Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy..........
Interdepartmental Com
for the Acquisitio
Foreign Publicati

Heft **18** 1941

Erscheint monatlich
*
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpf.

Geschwister

Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

Mütter fragen, Mütter antworten

Die grosse Frage: Wie sag ich's dem Kinde?

Im vorigen Heft begannen wir mit dem Abdruck unserer Reihe: „Mütter fragen — Mütter antworten." Es handelt sich hierbei um Fragen, die unserer pädagogischen Sprechstunde zur Beantwortung vorgelegt wurden. Diese Anfragen haben wir an verschiedene Mütter weitergeleitet, von denen wir wissen, daß sie auf dem Gebiet der Kindererziehung viele Erfahrungen sammeln konnten. Wie bereits angekündigt, setzen wir heute unsere Veröffentlichungen fort und behandeln eine der schwierigsten Fragen, die es zwischen Mutter und Kind gibt. Wir nennen sie die „große Frage", denn sie behandelt die Menschwerdung. Wir sind überzeugt, daß die von uns befragten Mütter die rechte Antwort fanden.

Eine Mutter fragt:

„Meine zwölfjährige Tochter ist einziges Kind und recht wißbegierig. Immer geht sie den Dingen auf den Grund und ist erst befriedigt, wenn sie alles richtig weiß. Dabei ist sie keineswegs altklug zu nennen. Seit einiger Zeit geht ihr die Herkunft der kleinen Kinder im Kopf herum. Ich versuche es auf alle mögliche Art, ihr klar zu machen, daß die Menschen genau so wachsen, wie alles in der Natur wächst und gedeiht, und ich gebe ihr auch Beispiele in der Natur draußen zu sehen und zu verstehen. Aber damit ist bei meinem Trudl nichts zu machen. Immer wieder kommt sie mit Einwänden: ja, aber wie ist das bei den Menschen? Das ist doch gar nicht möglich? So geht das in einem fort. Was soll ich ihr sagen?"

Die von uns befragten Mütter antworten:

Für die Beantwortung dieser Fragen läßt sich keine Regel aufstellen, und auch Ratschläge sind schwer zu erteilen, denn sie ist von kaum abwägbaren Voraussetzungen abhängig: von dem Vertrauensverhältnis zwischen Mutter und Kind, vom Herzenstakt der Mutter, die spüren muß, ob das Kind mit Ernst oder nur so nebenbei fragt oder gar aus etwas lüsterner Neugierde, von der Umgebung, in der das Kind heranwächst u. a. m. Zum Beispiel werden Landkindern die natürlichen Zusammenhänge durch den täglichen Umgang mit den Haustieren viel eher und leichter klar als Stadtkindern. Wo die Frage nach der „Notwendigkeit des Vaters" gestellt wird, brauchen nicht gleich biologische Fragen geklärt zu werden, sondern der Vater soll als Mittelpunkt der Familie hingestellt werden, der durch seine Arbeit und seine ganze Persönlichkeit das Leben in der Familie erst möglich macht. Wenn aber ein dreizehnjähriges Mädchen fragt, wo das Brüderchen herkommt, so tut die Mutter bitter Unrecht, wenn sie dem Kinde nicht die Wahrheit sagt, womöglich die Erzählung vom Storch wieder auftischt! Jede Mutter weiß, daß früher oder später solche Kinderfragen an sie gestellt werden und sollte sich auf die Beantwortung rechtzeitig vorbereiten. Wenn eigenes Wissen und ihr innerstes Gefühl ihr nicht genug Sicherheit zu bieten scheinen, so gibt es gute Bücher, in denen sie sich Rat holen kann.

Frau Gertrud K.

Wir Mütter, die wir unserm Kind die Pforte ins Dasein waren, haben die heilige Verpflichtung, auch dem um Erkenntnis ringenden Kindesgeist die Türen zu öffnen, wenn es einlaßheischend anklopft. Wie weit, erfühlen wir Mütter instinktmäßig; wir können wohl unsere Erklärung dem Verständnis des jeweiligen Alters anpassen, dürfen aber nie unwahrhaftig sein.

Einer Zwölfjährigen gegenüber müssen Sie ganz offen sein. Veranlassen Sie Ihr Kind, sich auszusprechen, lassen Sie Ihre Tochter erst mal sprechen von dem, was sie denkt und meint. Stellen Sie dann alles richtig, was verworren ist und sprechen Sie klar und offen über alles, was Ihr Kind bewegt. Falsche Scham darf es nicht geben, wenn Sie Ihr Kind nicht verlieren wollen. Mein Mädel ist jetzt auch zwölf Jahre alt; seit Jahren ist die große Frage schon zwischen uns geklärt, ohne daß mein Mädel von seiner süßen Kindlichkeit etwas eingebüßt hätte. Im Gegenteil, glaube ich, ihm dadurch seine schöne kindliche Unbefangenheit bewahrt zu haben, braucht es doch nie irgend welchem Getuschel sein Ohr zu leihen. Es ist im Tiefsten durchdrungen von der heiligen Gewißheit: in allen Fragen des Lebens weiß Mutter die rechte Antwort.

Wie mein Mädel über die schwangere Frau denkt. Gedanken von solch reiner Schönheit können wohl nur bei einer Zwölfjährigen sich einstellen, die seit Jahren kindlich unbefangen werdende Mütter auf sich hat wirken lassen. Neulich sagte sie: „Mutti, nie sieht eine Frau schöner aus, als wenn sie ein Kind erwartet!" Ich machte absichtlich Einwendungen. „Gewiß", antwortete mein Mädel, „die Figur wird nicht schöner, aber um so rührender ist sie doch. Auch die Züge sind wohl scharf, aber die Gesichter sind heilig, so heilig wie nie sonst, das kann man gar nicht beschreiben. Das kommt so von innen heraus. Als ob sie einen Heiligenschein tragen. Ich glaube, unsichtbar steht der liebe Gott hinter jeder Mutter, weil sie doch für ihn das neue Leben in der Welt bringt. Ach, Mutti, ich würde todunglücklich sein, wenn ich nicht Kinder haben kann. Mutter sein ist doch das allerschönste auf der Welt."

Von den Beziehungen der Geschlechter zueinander habe ich noch nicht gesprochen, außer, daß ich dem Kleinkind die unter „Warum" gegebene Antwort gab. Damals genügte sie dem Kind und hat seither wahrscheinlich mein Mädel nicht weiter gequält. Ich war zufrieden so, denn die Unbefangenheit dem andern Geschlecht gegenüber möchte ich dem Mädel so lange als möglich erhalten. Kommt es mit Fragen dieser Art, so werde ich ebenso offen sein wie in anderen Fragen. Da das Mädel so im Tiefsten das Glück der Mutterschaft empfindet, wird eine Besprechung der geschlechtlichen Beziehungen keine große Störung des seelischen Gleichgewichts hervorbringen. Es wird sich damit abfinden. Ich werde auch nur das Notwendigste sagen; Ausführliches mag es in einem aufklärenden Jugendbuch nachlesen. So hat es Ruhe, sich zu sammeln und mit sich fertig zu werden. Ich werde dann meinem Mädel tief in die Augen sehen, damit es weiß: nichts steht zwischen uns.

Frau Margarete Z.

Man braucht ein Kind im Pubertätsalter nicht „aufzuklären". Das kann auf eine empfindsame Kinderseele sogar verheerend wirken. Fast immer haben schon vorher Klassenkameraden auf ihre Weise solche „Aufklärungsversuche" unternommen. Wenn man schon dem Kleinkind all seine Fragen wahrheitsgemäß beantwortet, dann wachsen die Kinder langsam in das Geschehen des Lebens hinein. Man sollte aber mit den Erklärungen immer nur so weit gehen, wie das Kind sie fordert, niemals aber etwas aufdrängen, wonach das Kind nicht gefragt hat. Man muß das Kind durch eine Gegenfrage zum Selbstdenken hinleiten. Es schadet gar nichts, wenn man dem Kinde bekennen muß, daß man etwas nicht weiß. Dafür soll man dann gemeinsam über die Frage nachdenken. Immer muß das Kind fühlen, daß es Vater und Mutter alles fragen darf. Wenn man ihm aber Fragen mit der Bemerkung abschneidet, daß es solche Dinge nicht verstehe, ist man auf dem sichersten Wege, das Vertrauen des Kindes zu verlieren. Und die Folge? Es holt sich seine Antwort bei anderen Menschen. Und wie mag da die Wirkung sein? Also: ehrliches Vertrauen gegenseitig, und die größten Schwierigkeiten sind schon fortgeräumt.

Frau Anna H.

Ich möchte diese Frage so beantworten, daß ich eine kleine Geschichte aus dem Leben erzähle:

Da war einmal ein kleiner Junge, der mußte alles und alles wissen. Das war gewiß kein Fehler, denn er war ja keine Schlafmütze, die nur Fragen so hinplappert, sondern guckte mit hellen Augen in die Welt und besah sich alle Dinge darin sehr genau — alles, Menschen und Tiere, Pflanzen und tote Dinge.

Einmal, als er bei den Großeltern auf dem Lande war, hatte er ein wunderbares Erlebnis. Er verlebte seine Ferien immer bei den Großeltern, und kam er an, so gab es eine lange und herzliche Begrüßung — nicht allein mit den lieben alten Leuten, sondern auch mit dem Vieh in den Ställen und auf der Koppel und mit Hund und Katze.

Dieses Mal aber — ja, was war denn nur mit der guten Mietz los? „Großmutter, die Mietz ist ja so furchtbar fett geworden!"

Großmutter lachte: „I wo, Junge . . . sie kriegt doch Kinder. Laß sie nur in Ruhe jetzt, sonst tust du ihr Schaden!"

„Kinder? Kleine Katzen?" fragte und freute sich der Bub, aber dabei wurden

Fortsetzung auf Seite 357

Bäuerin aus Oberkärnten
mit ihrem Töchterchen

Aufnahme: Hans Retzlaff

Kinder in Gaststätten

Zur Durchführung des Jugendschutzes hat der Reichsführer ᛋᛋ und Chef der deutschen Polizei am 18. März 1940 eine Anzahl von Bestimmungen erlassen, die das Ziel verfolgen, Gefahren abzuwehren, denen die Jugend unter den besonderen Verhältnissen der Gegenwart — Einschränkung des Schulbetriebes, Einschränkung des HJ-Dienstes, nächtliche Verdunkelung und Abwesenheit zahlreicher unter den Waffen stehender Väter und Erzieher — ausgesetzt ist. Diese Bestimmungen sollen eine ungestörte Entwicklung der Jugend sichern helfen und im weitesten Sinne einer Verwahrlosung der Jugend vorbeugen.

Der genannte Runderlaß des Reichsführers ᛋᛋ enthält Anweisungen über die Fernhaltung Jugendlicher von öffentlichen Straßen und Plätzen während der Dunkelheit, über ihre Fernhaltung aus öffentlichen Lokalen, über ihre Fernhaltung aus öffentlichen Lichtspieltheatern sowie Varieté- und Kabarettvorstellungen, über das Verbot des Alkoholgenusses und des öffentlichen Rauchens, sowie über die Fernhaltung Jugendlicher von öffentlichen Tanzlustbarkeiten und von öffentlichen Schieß- und Spieleinrichtungen. Er ist getragen von dem Geiste der Verantwortung gegenüber den künftigen Bürgern und Trägern des Staates. Er wendet sich nicht gegen einen gesunden und natürlichen Unternehmungs- und Erlebnisdrang der Jugendlichen, noch engt er irgendwie die natürlichen Erziehungsrechte der Eltern oder ihrer Stellvertreter ein. Im Gegenteil: er betont diese Rechte allenthalben, allerdings — und dabei findet das nationalsozialistische Denken in dem Erlaß seinen sichtbarsten Ausdruck — nicht ohne das Recht zugleich als sittliche Pflicht zu kennzeichnen.

„Jugendlichen unter 18 Jahren ist nach 21 Uhr der Aufenthalt in Gaststätten aller Art verboten, soweit sie sich nicht in Begleitung des Erziehungsberechtigten befinden." — „Es ist verboten, an Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, Branntwein oder überwiegend branntweinhaltige Genußmittel im Betrieb einer Gast- oder Schankwirtschaft oder im Kleinhandel zu eigenem Genuß zu verabreichen."

„Jugendlichen unter 16 Jahren ist — sofern sie sich nicht in Begleitung des Erziehungsberechtigten oder einer von ihm beauftragten volljährigen Person befinden — der Aufenthalt in Gaststätten überhaupt verboten." — „Es ist verboten, an Personen, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, in Abwesenheit des zu ihrer Erziehung Berechtigten oder seines Vertreters auch andere geistige Getränke im Betrieb einer Gast- oder Schankwirtschaft zu eigenem Genuß zu verabreichen."

Die Sätze bilden im wesentlichen den Inhalt der Bestimmungen, soweit diese sich auf den Gaststättenbesuch Jugendlicher beziehen. Es ist also durchaus nicht verboten, daß sich Jugendliche in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter oder von den Erziehungsberechtigten beauftragten volljährigen Personen — als Beispiel für „Erziehungsberechtigte" werden neben den Eltern Vormünder, Beistände, Pfleger und Lehrer, als von denen „Beauftragte" Verwandte, Lehrherrn und Arbeitgeber angeführt — in Gaststätten aufhalten. Ja selbst der Genuß geistiger Getränke (mit Ausnahme von Branntwein usw.) ist ihnen gestattet, wenn der Erziehungsberechtigte es für richtig hält. Deutlicher konnte dem Recht der Eltern und ihrer Stellvertreter zu dieser Frage nicht Ausdruck gegeben werden, deutlicher jedoch auch nicht ihre Verantwortung betont werden.

Wer es also mit seinem Erziehergewissen vereinbaren kann, darf unangefochten mit seinen oder ihm anvertrauten Kindern eine Gaststätte aufsuchen und darin verweilen, solange es ihm beliebt und die Polizeistunde es erlaubt ...

Es wird kaum einen vernünftigen Erzieher geben, der ohne Not — „Ausnahmefälle", wie etwa der Aufenthalt in Wartesälen auf der Reise, seien hier unberücksichtigt — von dieser „Erlaubnis" Gebrauch macht. Das soll nicht so verstanden sein, als ob man Eltern oder sonstigen Erziehungsberechtigten schon daraus einen Vorwurf machen müßte, wenn sie mit ihren Kindern auf dem Ausflug in ein Wirtshaus einkehren oder am Sonntagnachmittag mit der ganzen Familie („mit Kind und Kegel") einen Konzertgarten aufsuchen oder gelegentlich — damit die Mutter auch einmal Sonntag hat! — das Mittag- oder das Abendbrot in einer öffentlichen Gaststätte einnehmen. Nichts, aber auch rein gar nichts ist hierzu zu bemerken. Wohl aber, wenn Wirtshausbesuche mit den Kindern zur Gewohnheit und — vor allem! — bis in die Nacht hinein ausgedehnt werden. Wie gesagt, es wird kaum Erzieher geben, die hier nicht die Grenze dessen erkennen, was den Kindern ohne Schaden für Leib und Seele zugemutet werden darf. Erkennen sie diese Grenze nicht, dann vernachlässigen sie gröblichst ihre Erzieherpflichten und setzen sich der Gefahr aus, daß ihnen das Erziehungsrecht über ihre Kinder abgesprochen wird.

Welcher Art die Gefahren sind, denen das Kind bei gewohnheitsmäßigem und über seine Schlafenszeit hinausgehendem Wirtshausbesuch begegnet, braucht kaum erwähnt zu werden. Alkohol- und Tabaksdunst schaden seiner Gesundheit ebensosehr wie der persönliche Genuß dieser Rauschgifte, und was sich für gewöhnlich in den Wirtshäusern abspielt und woran an und für sich niemand Anstoß zu nehmen braucht — für Kinderaugen und -ohren ist es zumeist wenig geeignet. Und nicht immer wird und kann eine fröhliche Tischrunde die Anwesenheit von Kindern berücksichtigen, ohne dabei in seinem Vergnügen beeinträchtigt zu werden, auf das jeder Mensch nach Arbeitstagen und -stunden einen berechtigten Anspruch hat. Verantwortungsbewußte Eltern und Erzieher vermeiden es daher möglichst, Kinder ins Wirtshaus zu führen und es dort Schäden Leibes und der Seele auszusetzen. Und es darf wohl zur großen Ehre unseres gesamten deutschen Volkes behauptet werden, daß der unerfreuliche Anblick von Kindern, die noch in später Nachtstunde übermüdet und zerquält neben ihren Eltern an Wirtshaustischen hocken, zu den größten Seltenheiten gehört.

Um so häufiger begegnet man ihnen in unserer Zeit, die das Wandern und Reisen zu einer Volkssache machte, in den Ausflugslokalen und in den Gaststätten der Kurorte. Auch dort und bei diesen Wirtshausbesuchen Jugendlicher, gegen die selbst bei Anlegung eines strengen Maßstabes keinerlei Bedenken geltend gemacht werden können, sind Eltern und Erzieher nicht von der Pflicht entbunden, ein doppelt wachsames Auge auf die ihnen anvertrauten Kinder zu haben. Zunächst um deren selbst willen. Denn wir kennen ja noch aus eigener Erinnerung den ungewöhnlichen „Durst", den ein Kind angesichts in grünen und roten Farben lockenden Limonaden zu verspüren behauptet; wir

kennen auch den „Hunger", der nur mit Speiseeis und anderen Süßigkeiten gestillt werden kann. Und wir kennen auch die — Folgen solcher Schlemmereien, die nicht nur die Gesundheit des Kindes angreifen, sondern seinen erwachsenen Begleitern die peinlichsten Verlegenheiten bereiten... An die Folgen muß gedacht werden, ehe es zu spät ist. Auch an die Tatsache, daß die neue Umgebung den kindlichen Forschungs- und Erlebnisdrang ungeheuer anstachelt. Der Gartenstuhl mit seinem verteufelten, fingerabklemmenden Mechanismus, die Schaukel im Wirtshausgarten, der Brunnen auf dem Hofe, ja selbst die — Jauchegrube neben den Viehställen üben auf Kinder eine ungeahnte Anziehungskraft aus, auf die sich Vater, Mutter, Onkel und Tante, die mit Kindern so ein „Etablissement" betreten, besinnen sollten, ehe der Schaden da ist. Kinder kann man nicht stundenlang an den Tisch fesseln, Kinder wollen, wenn der Durst und der Hunger gestillt sind, etwas erleben, das ist ganz natürlich. Wohl den Eltern, die sich auch unter den neuen, so grundlegend anderen Verhältnissen, wie sie ein Wirtshaus mit seiner Umgebung gegenüber dem Elternhause darstellen, auf die Wohlerzogenheit ihrer Kinder verlassen können! (Daß mit Wohlerzogenheit hier keine Duckmäuserei gemeint ist, versteht sich am Rande!) Sie sind davor sicher, daß sich beschwerdeführend andere Gäste an ihrem Tisch einfinden, die sich durch die Kinder belästigt fühlten. Ob immer zu recht, mag füglich angezweifelt werden. Wer jedoch es einmal erlebt hat, wie Kinder unbeaufsichtigt in einem Wirtshausgarten oder gar in den Innenräumen herumtollten, etwa so, als ob das alles nur ihnen gehöre und für sie geschaffen sei, der wird sich bei solchen Klagen nicht immer grundsätzlich auf die Seite der Kinder stellen und deren heiliges Recht auf Ausgelassenheit proklamieren, der wird auch an das Recht alltagsmüder und abgearbeiteter Volksgenossen denken, die hier Erholung und Entspannung suchten und durch ungebärdige Kinder daran gehindert wurden. Auch in der heutigen Zeit, die weit davon entfernt ist, in einer durch Dressur erreichten, völlig unkindlichen Wohlgesittetheit ein Ideal zu sehen, die die Eigengesetzlichkeit des Kindseins predigt und aus den Kindern keine Miniaturerwachsenen machen will, muß schon vom Kinde verlangt werden, daß es sein Vergnügen nicht auf Kosten des Vergnügens und Wohlbehagens anderer aufbaut. Hier muß sich das Gemeinschaftsempfinden des Kindes auswirken, hier muß die auf das Gemeinschaftsempfinden ausgerichtete Erziehung im Elternhause Früchte tragen, nicht aber — erst begonnen werden! Andererseits ist aber auch von den kinderlosen Gästen zu erwarten, daß sie nicht griesgrämig in jedem Jauchzer spielender Kinder eine gegen sie und ihr Recht auf Ruhe gerichtete Ungezogenheit erblicken. Sich an die eigene Kindheit erinnern, ist hier das beste Mittel, um mit einem Lächeln über eine Situation hinwegzukommen, die einem die Stimmung und den ganzen Tag verderben kann, wenn man „übelnimmt".

Besondere Bedeutung hat das eben Gesagte für Eltern mit Kindern in den Gaststätten der Kur- und Badeorte, in den Kurhotels und Pensionen. Es ist zwar sehr unterhaltsam für Zuschauer und rührend anzusehen, wenn da irgend so ein kleiner Steppke oder ein kleines Jüngferlein am Tisch der Nachbarn herumkrabbelt und den freundlichen „Onkels und Tanten" drollige Antworten gibt — auf die Dauer kann solch Besuch jedoch zur Plage werden. Das sollten Eltern bedenken und nicht gleich eine offensichtliche Ablehnung weiterer kindlicher Anbiederungsversuche als herzlos oder als Mangel an Verständnis für kindliches Gebaren auslegen. Vielleicht hat die „Tante", die den kleinen Plagegeist mit ein paar freundlich-bestimmten Worten an den Tisch — oder den Strandkorb, oder den Liegestuhl — seiner Eltern zurückgeschickt, selber ein paar lebhafte Kinder daheim, von denen sie sich hier im Kurort erholen möchte; vielleicht hat der „Onkel" das ganze Jahr gespart, um hier einmal von nervenzermürbender Tätigkeit wirklich ausspannen zu können. Der Erfolg ihrer oft nur unter Entbehrungen und viel vorsorgenden Vorbereitungen möglich gewordenen Reise steht auf dem Spiel, wenn Lärm, Aerger über fremde Kinder und eine bis zum Aeußersten geforderte Rücksichtnahme die Kur unliebsam begleiten. Es ist ja der Aufenthalt in einem Kurort nicht mehr das Privileg besitzender Kreise, die an irgendeinem schönen Ort die tötende Langeweile ihres heimischen nichtstuerischen Daseins vertreiben wollen: arbeitende Menschen suchen hier durch Freude neue Kraft für ihre Arbeit im Dienste des Volksganzen. Bei gutem Willen und einsichtsvollem Verhalten beider, der Eltern und der kinderlosen anderen Gäste, zu denen — nicht zu vergessen! — als dritter noch der Wirt in oft unangenehmster Lage zwischen den beiden hinzukommt, sind Kinder in Gaststätten kein Problem. Voraussetzung bleibt allerdings, daß nicht vergessen wurde, die „Kinderstube" mit auf die Reise zu nehmen. Das Reisegepäck wird dadurch nicht umfangreicher, auch nicht schwerer. Der Aufenthalt an der See, im Gebirge oder wo es sonst noch sei, aber angenehmer und erholsamer. Für alle Reisenden, mit und ohne Kinder....!

Das schmeckt!

Aufnahme: Bildarchiv des Reichsnährstandes

Wir helfen bei der Schularbeit

Wir schreiben einen Brief! / Uebungsstoffe von Lehrer Willy Kranz

Liebe Jungen und Mädel, heute wollen wir statt einer Rechenstunde einmal eine Deutschstunde einlegen. Uns soll das Thema beschäftigen, das uns oft Kopfzerbrechen macht: Wie schreibe ich einen Brief?

Vor mir liegen viele Briefe, als Klassenaufsatz geschrieben von Kindern der vier oberen Jahrgänge. Schade, daß wir einzelne besonders gute und schlechte hier nicht wegen Platzmangel abdrucken können. Wir könnten daran viel lernen. Anlässe verschiedenster Art aus dem täglichen Leben von der Wiege bis zum Grabe drücken uns die Feder in die Hand zum Briefschreiben! Auch ihr schreibt schon Briefe — nicht als Schularbeit, sondern dem Gebot der Stunde folgend. Und wie freuen sich Vater oder Bruder, Freund oder Nachbar, von daheim draußen an der Front einen schönen Brief zu erhalten! Brief und Brief ist zweierlei! Äußerlich und innerlich! Das wahre Briefschreiben ist im gewissen Sinne eine Kunst. Sie recht anzuwenden kann uns kein käuflicher „Briefsteller" lehren. Kann man doch im Brief nicht so schreiben, wie einem der Schnabel gewachsen ist, denn: Wort verläßt — Schrift hält fest! Und da kommen wir schon zu einer Grundforderung an den Briefschreiber: Erst gründlich überlegen, w a s man schreiben will! Dann wird auch bei gesundem Menschenverstand klar, w i e man schreiben soll! Gedanken zu einer passenden Zusammenstellung und Reihenfolge ordnen, gegebenenfalls durch schriftliche Notizen! Dann ohne Umschweife und Weitläufigkeit einfach und natürlich zu Papier gebracht, wozu man sich entschlossen. Bedenkt, daß euer Brief auch von andern Personen gelesen werden kann und ihr immer zu dem stehen müßt, was ihr „schwarz auf weiß beurkundet". Euer Brief ist also unter gewissen Umständen eine „Urkunde"! Das leichthin gesprochene Wort verfliegt meistens. Das geschriebene Wort steht im Brief unverrückbar fest! — Schreiben wir einen A n t w o r t b r i e f, so gibt der A n f r a g e b r i e f, den wir vorauf empfangen haben, viel Anregung dafür, w a s wir schreiben können. Es ist eine grobe Unhöflichkeit, Fragen desjenigen, mit dem man im Briefwechsel steht, also des Schreibpartners, unbeantwortet zu lassen, nur deshalb, weil man s e i n e n Brief voreilig vernichtet und den Inhalt „vergessen" hat! Erst wenn der offenstehende Brief beantwortet ist, legt man ihn „zu den Akten". — In unserer Besprechung handelt es sich um Privatbriefe, um Familienbriefwechsel hauptsächlich. Die sogenannten kaufmännischen Geschäftsbriefe haben in der äußeren Aufmachung ein anderes Gesicht, das uns zunächst nicht interessieren soll. Denn äußere Form u n d Text zusammen machen den Brief aus. Ihr habt sicher schon etwas vom B r i e f s t i l gehört. Was heißt das: Jemand schreibt einen guten Stil? Ein Kind hat einen kindlichen Briefstil, anders als der der Erwachsenen. Der Stil ist die charakteristische Ausdrucksweise! (Siehe Lexikon! Man spricht auch von Kunststil, Lebensstil, Stil einer Zeitepoche, Wagner-Stil, Rubens-Stil usw.) Er ändert sich mit dem Alter, der Reife und Ausbildung des Menschen, auch mit dem Zeitgeschmack! Interessant ist es, Briefe aus früheren Jahrhunderten zu lesen. Im Brief zeigt sich auch unzweideutig die Persönlichkeit des Schreibers; an seinem Stil merkt man, wes Geistes Kind er ist! Es ist ein Genuß sonderer Art, Briefe von großen Deutschen zu lesen: Luther, Friedrich der Große, Goethe, Bismarck! Ihr Briefstil ist nicht mehr unser Briefstil! Ich meine nicht die Veränderung von Sprache und Rechtschreibung, sondern ihren Stil als Ausdruck des Zeitgeistes. Durch die Persönlichkeit, die aus ihren Briefen leuchtet, bleiben sie uns aber so verbunden, als ob Lebende zu uns aus Urvätertagen sprechen! — Was sagen wir nun zu folgendem Briefstil, der vor dem Weltkriege, also in den Kindheitstagen eurer Eltern, „modern" war. Da bedankt sich ein unterer Beamter bei seinem Vorgesetzten, einem höheren Beamten, für ein von ihm empfangenes Hochzeitsgeschenk also:

Briefaufschrift:

Seiner Hochwohlgeboren
dem Königlichen
Herrn Landrat . . .

Brieftext:

Templin, den 1. August 1910

Hochwohlgeborener Herr!

Eure Hochwohlgeboren gnädige Gesinnungen, die Sie mir bei meiner Verheiratung bezeugten, haben mich und meine Gattin mit dem tiefsten Danke gegen Euer Hochwohlgeboren erfüllt; doch bei weitem unsere Erwartungen übertroffen hat das kostbare Geschenk, das Sie die Gnade hatten, denselben hinzuzufügen. Dasselbe soll uns stets daran erinnern, wie günstig Euer Hochwohlgeboren gegen uns gesinnt sind, und uns veranlassen, uns stets Ihre Gnade zu erhalten.

Mit der Versicherung, daß ich nie aufhören werde, mit unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit Eurer Hochwohlgeboren zu gedenken, bin ich

Euer Hochwohlgeboren
untertänigster
Wilhelm Schulze.

Dieser Briefstil paßt nicht mehr in unsere Zeit. Er ist zu gekünstelt und geschraubt. Wir sind frei von Minderwertigkeitsgefühlen, ohne dem im Leben Höhergestellten die nötige Achtung und Höflichkeitsform vorzuenthalten. Herr Schulze würde schlicht und doch korrekt in der gleichen Angelegenheit heute etwa so schreiben:

Briefaufschrift:

An
Herrn
Landrat Meyer
Templin

Brieftext:

Sehr geehrter Herr Landrat!

Für die mir und meiner Frau von Ihnen anläßlich unserer Hochzeit erwiesene Aufmerksamkeit danken wir vielmals.

Wir empfinden Ihr Hochzeitsgeschenk an uns als eine hohe Auszeichnung, an die wir immer mit Stolz und Freude denken werden.

Heil Hitler!
Wilhelm Schulze und Frau,
Hauswart.

Höchstwahrscheinlich wird Herr Schulze, der durch seine Bürodienertätigkeit täglich mit dem Herrn Landrat zusammenkommt, überhaupt nicht brieflich seinen Dank abstatten, sondern das persönlich tun. Der Gedanke von Führer und Gefolgschaft im Zeitalter Adolf Hitlers gebietet es sogar! —

Bei Briefen an Vorgesetzte, sogenannte „Respektspersonen", wie überhaupt, ist das Verhältnis genau zu prüfen, in dem der Briefschreiber zum Briefempfänger steht! Weder plump vertraulich noch förmlich steif, weder in Kumpanei noch in Byzantinismus sei dein Briefwehsel geartet! (Lexikon nachschlagen!) Takt und Fingerspitzengefühl leiten da den gesunden Menschenverstand schon richtig.

Zwei Amerika (Union der Vereinigten Staaten) betreffende Briefe zeigen uns, wo Vertraulichkeit am Platze ist. Sie erregen nebenbei unser tiefstes Interesse. Der eine wurde geschrieben vom Alten Fritz zur Zeit, da Amerika um seine Freiheit gegen England rang (1763—1783), an den preußischen Oberst von Steuben. Der andere in der Jetztzeit.

Mein lieber Steuben!

Wir sind erfreut, daß Sie der Union Ihre Dienste widmen wollen. Gehen Sie, helfen Sie den wackeren Kolonisten ein Staatsgebäude aufrichten, dessen Säulen Unabhängigkeit, Gerechtigkeit und Ordnung sind. Es wird Uns freuen, zu hören, daß Sie Ihrem alten Lehrmeister und König Ehre machen, obwohl Wir dessen versichert sind.

Ihr wohlaffektionierter
König Friedrich.

(Im umgekehrten Fall hätte Steuben an den König geschrieben:

B r i e f a u f s c h r i f t (Adresse):
Seiner Königlichen Majestät
dem König von Preußen.

B r i e f ü b e r s c h r i f t:
Allerdurchlauchtigster König und Herr!

A n r e d e i m f o r t l a u f e n d e n T e x t:
Euer Majestät.) —

Und der andere Brief (siehe Zeitung vom 9. Okt. d. J. betr. Moskauer Konferenz):

Mein lieber Freund Stalin!

Dieser Brief wird Ihnen durch meinen Freund Harriman überreicht werden, den ich beauftragt habe, der Leiter unserer Moskauer Delegation zu sein. — Ich kann nicht sagen, wie tief wir beeindruckt sind von den Leistungen der tapferen sowjetischen Armeen. — — Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, um mein großes Vertrauen darüber zum Ausdruck zu bringen, daß Ihre Armeen zum Schluß über Hitler siegen werden und versichere Sie der größten Entschlossenheit, den erforderlichen materiellen Beistand zu leisten.

Ihr in Freundschaft ergebener
Franklin D. Roosevelt.

Liebe Jungen und Mädel, bewegt uns in erster Linie bei diesen Briefen die geschichtliche Dramatik (bei Roosevelt die zynische Offenheit, mit der er den Teufel Stalin seinen lieben Freund nennt), so sollen sie uns doch Gelegenheit geben, in der Hauptsache das zu erkennen, was recht eigentlich den Brief ausmacht. Es ist zuallererst der sogenannte Stil, der mit der inneren Form des Briefes dann die äußere verbindet. Ich hoffe, daß uns dieser Begriff an Hand unserer Beispiele klargeworden ist. Die beiden Amerikabriefe waren sogenannte Empfehlungsbriefe. Weiterhin geben uns Veranlassung zum Briefschreiben: Glückwünsche zu Festen des Jahres oder in der Familie (Geburtstag, Hochzeit), Entschuldigungen, Krankheit, Beileid in Todesfällen, Geburts- und Todesanzeigen, Gesuche, Mahnungen, Einladungen, Dienstliches und Geschäftliches.

Wir sind also um das, w a s wir schreiben sollen, nicht verlegen. Bei vielbeschäftigten Personen den Brief möglichst kurzfassen! —

Und nun noch einige Anmerkungen über das W i e, nachdem das W a r u m und W a s geklärt sind.

Wie ein Brief äußerlich aufgebaut wird, habt ihr sicher schon erkannt und auch geübt. Wenn die Rücksichten auf die Jetztzeit wegfallen, dann gehen wir mit

In einer Dorfschulklasse

Aufnahmen: Bildarchiv des Reichsnährstandes

Was schreibe ich da nur? — *Aufnahme: Agfa-Bildarchiv*

dem Briefpapier, das heißt bei der Raumverteilung, umso großzügiger um, je mehr Formenrücksicht, Hochachtung oder Unterordnung wir dem Empfänger des Briefes schuldig sind. Bei Briefen an nahe Verwandte und Freunde mag man den Brief nach Belieben eng vollschreiben. In jedem Fall oben, unten und links auf der Briefseite den Höflichkeits-Mindestraum unbeschrieben lassen! Gerade ausgerichtet mit schöner Handschrift schreiben. Linienblatt benutzen, Rand beschneiden, falls notwendig.

Leserlich und deutlich schreiben. Und vor allem ohne Fehler! Die Anrede im Brief schreibt man groß. Du, Deiner, Dir. Dich — Ihr, Euer, Euch —, wenn man sich nicht duzt: Sie, Ihnen, Ihr, Ihre! (W i r und U n s im Briefe Friedrichs des Großen groß zu schreiben ist königliches Vorrecht!) Überhaupt die Anrede: Werter Herr! — Geehrte Dame! — Meine sehr verehrte Frau Lehmann! — Sehr geehrter Herr, sehr geehrte Frau! (Nicht: Sehr geehrter Herr und Frau!) — Hochverehrtes Frl. Müller! — Oder streng geschäftlich: Anschrift! (Herrn Lehmann usw.) — In Auseinandersetzungsfällen: Herr Meyer! — Wie gesagt, die richtige Form der Anrede wird diktiert vom Verhältnis des Absenders zum Empfänger! — Und der Schluß: (Raumverteilung siehe Beispiel!) Mit herzlichem Gruß Dein Freund Otto. — Oder: In Liebe Deine Mutter. — Oder: Seien Sie versichert, daß stets die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen Sie hegt Ihr Fritz Schulze. — Oder: Mit kameradschaftlichen Grüßen Heil Hitler! Fritz Müller. — Oder: In dieser Erwartung empfehle ich mich Ihnen als Ihr ehemaliger Schüler Gerhard Wolf. — Oder: Ich werde mich bei jeder Gelegenheit von neuem verpflichtet fühlen, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich bin Ihr treuer Freund Hans Richter. — Oder: Herzlichst Dein Bruder Max. — Oder: In Dankbarkeit Dein Dich liebender Sohn Heinz. — Oder: In der Hoffnung auf baldige Antwort verbleibe ich mit deutschem Gruß Heil Hitler! Ihr Lehmann. — Oder: Genehmigen Sie die Versicherung aufrichtigster Wertschätzung Ihres alten Kameraden Werner Schulze. Und so fort! —

Zum Schluß noch etwas über den Briefumschlag und Allgemeines. Briefumschlag und Briefpapier müssen zueinander passen. Adresse richtig und deutlich schreiben. Raumverteilung beachten! Briefwaage benutzen! Es ist unhöflich, dem Empfänger Strafporto zuzumuten! Absender nicht vergessen. (Rückseite!) Briefmarken nicht schief und liederlich aufkleben! Bestimmungsort unterstreichen! Nicht mit Bleistift schreiben — Tinte ist nicht so knapp! Bei Schreibmaschinenschrift Unterschrift eigenhändig mit Tinte oder Kopierstift schreiben! — Briefbogen sorgfältig Ecke auf Ecke falten! Sogenannte Nachschriften (NS.) möglichst vermeiden! —

So viel für heute. Und nun viel Freude beim Schreiben des nächsten Feldpostbriefes an den Vater. —

Dorfschule im Elsaß

Aufnahme: H. Retzlaff

Gefüllter Magen –

welch Wohlbehagen!

Die gute Ahnung

Mutter hat Wäsche heute. Sie steht in Dämpfe eingehüllt am Waschbottich. Ein paar Dutzend Kinderhemden schwimmen blütenweiß im klaren Spülwasser. Sie tritt vor die niedrige Waschhaustür und blickt zum blauen Himmel auf. Das Wetter wird durchhalten; „der Schatz in der Ferne ist treu . . ." Seufzend blickt sie dem Flugzeug nach, das silbern am Himmel schwirrt und zwischen duftigen Wolkenbergen verschwindet. Draußen auf der Straße spielen die Kinder und schieben das Kleinste im Wagen spazieren. Ihre fröhlichen Stimmen tönen wie Glöckchen in den stillen Hof. Die Frau ist schon von morgens an von einer sehnsüchtigen Unruhe erfüllt. Sie weiß nicht, woher das kommt. Sie bekam doch vor einigen Tagen erst Feldpost. Aber da stand ein Satz darin: „Wir kommen bald fort, Mutter, Truppenverschiebung, aber mache Dir keine Sorgen." Ach nein, Sorgen sind das nicht, die sie heute wie Vögel umflattern. Immer wieder werden die Hände am Waschbrett müßig, und der Kopf sinnt lauschend in die Ferne. Am Fensterbrett tickt der Küchenwecker, dämpfebeschlagen. Er hat heute wahrhaftig ein Gesicht wie ein Mensch, der etwas sagen will. Was ist das alles für dummes Zeug? So ein Waschtag verlangt von der Hausfrau ein paar kräftige Arme und flinke Hände. Aber die Unruhe läßt nicht nach, sie steigt an wie ein unsichtbares Fieber und macht konfus. Nein, es ist nicht mehr zu ertragen, sie dreht die komische Weckeruhr mit dem Zifferblatt aus dem Fenster hinaus. Auch das hilft nichts. Jetzt kommt der Junge barfüßig und eilig in den Hof getappt. „Mutterle, der Fritz sagt, am Bahnhof rollen soviel Soldatenzüge durch an die Ostfront. Dürfen wir mal mit hin, bloß bis an die Unterführung?" Die Frau sieht den Jungen groß an, dann wirft sie klatschend das Wäschestück in die Lauge, streift das rote Kopftuch vom feuchten Haar und sagt aufatmend: „Und ich komme mit, Junge, hol mir rasch meine Strickjacke und die braunen Schuhe herunter, in Holzpantoffeln soll er mich nicht sehen." „Wer denn, Mutterle?" Der Junge sperrt den Schnabel weit auf und trollt dann ab. Eilig fahren sie das Wägelchen mit dem Kleinen, und die Großen fassen rechts und links an der Nickelstange an. Es ist so etwas Feierliches um Mutter. Sie schaut so geradeaus in die Ferne und schreitet doch so rasch dabei aus. An der rosenumrankten Unterführung am alten Graben machen sie halt, und Mutter steht still, das Gesicht in die Höhe gehoben. „Gleich werden wieder Züge kommen, Mutterle", flüstert der Junge. Es dauert auch nicht lange, da rollt es wieder heran, langsam, grünbekränzt, mit Fichte und Birke, Soldaten in Hemdsärmel liegen winkend und jubelnd in den Fenstern, der eine oder andere eine blanke Mundharmonika an den Lippen. Die Kinder winkend mit beiden Händen. Die Mutter hat die Hände zusammengefaßt und sucht Fenster für Fenster ab. Aus dem Feldpostbrief taucht wieder der Satz auf: „Truppenverschiebung, mach Dir keine Sorgen, Mutter . . ." Endlos rollen die Wagen ab, schon ist es, als könnten die Nerven diese Spannung nicht mehr halten. Da brüllt der Junge neben ihr in wilder Freude auf: „Der Vater!" „Der Vater!" schreit das Mädel. „Der Vater!" Die Frau reißt das Kleine aus dem Sportwägelchen, das schon ein wenig eingenickt war, und hält das erschreckte und darum jammernde Menschenbündlein hoch über ihrem Kopf — liebste Räder rollt langsam — dem braungebrannten Männergesicht zu, das da weit herausgebeugt vorbeigleitet. „Meine Ahnung, Mutterchen, ach, und ist das Lütte gewachsen, mir geht es gut, Mutter, Karli, schön gradehalten, und Kätchen da . . ." Er hat blitzschnell ein Taschentuch verknotet und den nebenherlaufenden Kindern zugeworfen. Da steht sie nun bestürzt, die ganze Familie eines Soldaten, und sieht dem entglittenen Zug nach. „Wie eine Fata Morgana", sagt das Kätchen entrückt. „Quatsch, das war doch Vater ganz richtig", der Junge knotet das Schnupftuch auf — für jeden ein Fünfzigpfennigstück in die Sparkasse. Jetzt verliert Mutter die Fassung und weint mit dem Baby um die Wette. „Nein, so eine Freude, und nun aber heim ans Schaff, mein Wasser wird mir ja kalt. Kinder, an die große Wäsche werde ich zeit meines Lebens denken."

Aufnahme: Elisabeth Hase *Annemarie Hering*

Eine Stunde mit den Kindern

Ein Streifzug durch

Die Zeit der Abende, an denen wir wieder Licht brennen und sich die vereinte Familie um den Tisch setzt, hat begonnen. Der Vater, der so manches zu tun hat, das nicht eigentlich zu seinem Berufe gehört, nimmt sich jetzt öfter die Zeit, um sich einen Einblick in den jeweiligen Entwicklungs- und Bildungsstand seiner Kinder zu verschaffen; er vertritt auch wohl manchmal den Lehrer, um ihnen von seinem eigenen Wissen etwas Gewinnbringendes zu übermitteln. Oft wird jetzt der Atlas vorgenommen. Man verfolgt genau die Kriegsschauplätze, plaudert auch wohl über schöne Reisen. Man zeigt bald auf diesen, bald auf jenen besonders wichtigen oder herrlich gelegenen Ort. „Habt ihr euch schon einmal Rechenschaft über Entstehung und Bedeutung sowie den Sinn der vielen Ortsnamen gegeben?" fragte eines Abends der Vater unerwartet; „ich glaube es kaum. Vielleicht interessiert euch manches darüber, besonders etwas über oft falsch gedeutete Ortsnamen." Wir könnten uns heute abend mal mit deutschen Ortsnamen beschäftigen, einige andere dabei allerdings streifen. Nehmt einen Bleistift und notiert, sonst behaltet ihr die etwas gelehrte Angelegenheit doch nicht." Der Vater machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort:

„Versetzt euch jetzt mal in weit zurückliegende Zeiten, in die, als noch das große Volk der Kelten in weiten Teilen Europas saß. Wohnen seine Reste heute auch nur noch in Frankreich, Irland und Schottland, so lebt die Sprache der Kelten aber noch bei uns, besonders in sehr vielen Ortsbezeichnungen. Durch Eingehen auf ihre alt-keltische Grundbedeutung finden wir erst ihren richtigen Sinn, besonders bei denjenigen, die oft leicht und oberflächlich falsch gedeutet werden. Beginnen wir einmal mit dem in Deutschland öfter vorkommenden Ortsnamen „Grünau". Das ist durchaus nicht immer eine „grüne Aue", wie mancher denkt, sondern bei Altgründungen eine „neue Burg"; Grünau kommt hier nämlich von dem keltischen cronua" = „Burg neu". Sonst hat die Bezeichnung „Aue oder Au" allerdings meist den Sinn „wasserreich", von „aha, ach" = Wasser im Keltischen. Manchmal stecken aber auch: ua = Landschaft (Wasgau), auch aigh = Berg oder aoi = Hof dahinter. In Moskau und Zwickau ist nicht „au" die zweite Silbe, sondern „kau" von: ka, kau = Wall, Befestigung, Hag. Bemerken will ich nun erst mal, daß die Deutschen, als sie in die ehemals keltischen Lande einrückten, die vorgefundenen Namen oft beibehielten und die Uebersetzung derselben einfach anhängten, besonders bei Wasser- und Bergnamen. Ein treffendes Beispiel dafür ist die Entstehung des Namens „Donau". Dem keltischen „tain" = Wasser wurde die urdeutsche Wasserbezeichnung „aha" angehängt, was zunächst „tonaha", später Donau ergab. Bei dem Kurort Bramberg ist „Berg" auch nur die Uebersetzung vom keltischen „bram" = Berg. Die sich gleichende Bedeutung der Hauptsilben finden wir auch in „Achenbach, Echsenbach" von ach, oiche = Wasser und in „Ochsenkopf, Ochsenberg" von „aighe, uchedd" = hoch. — Der Uebersicht halber wollen wir die folgenden Namen in alphabetischer Reihenfolge betrachten.

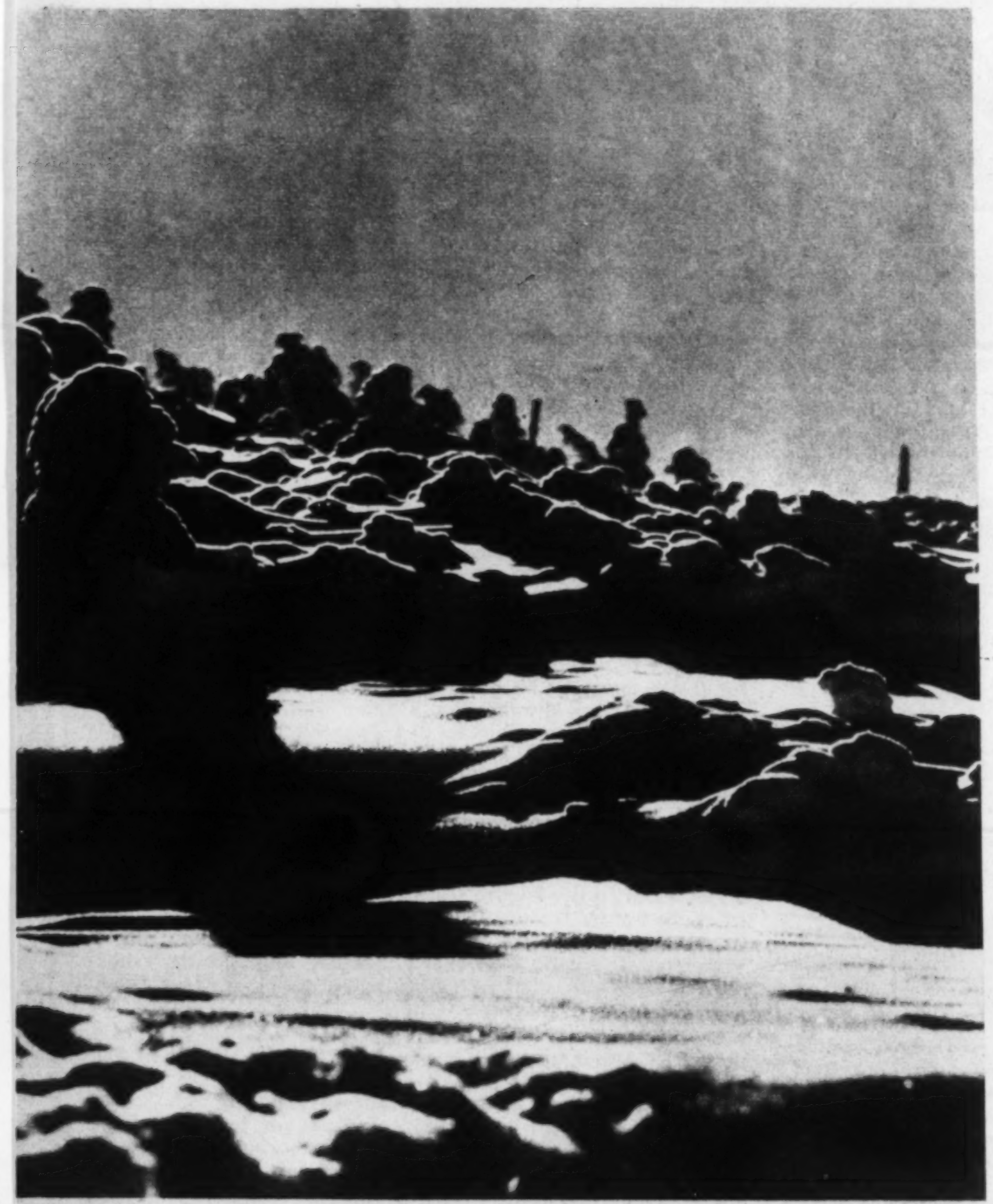
Bei der bekannten „Alhambra" in Spanien denkt ihr gewiß nicht ohne weiteres an unsere deutsche Stadt „Chemnitz", und doch ist die ursprüngliche Bedeutung dieselbe; wir finden sie in unserm Worte „Kemnate", im französischen „chambre" = „große Kammer" wieder. — Die Alpen, Albanien, der Apennin kommen von „al-bin" oder auch von „al-pen" (ben beann beinn) = großer Berg. — Die Stadt Altmühl hat nichts mit einer alten Mühle zu tun, sondern mit „alt" = Wasser und „mael" = Berg; Altmühl ist also eine Stadt am Bergwasser. — Die griechische Hauptstadt Athen findet Gefährten in Eden, Aden, Udine. Ihre Bedeutung ist nichts weiter als „kleiner Ort" von „aidhean". Athen war früher wesentlich kleiner. — Badenstedt hat nichts mit „baden" zu tun, aber mit „both" = Bude oder Haus; französisch „boutique"; in diesen Zusammenhang gehört auch „Buda" (Budapest). — Die Ortsbezeichnungen, die mit „Bären" beginnen, wie Bärenbach, Bärenberg u. a. deuten auf „bioran" = kleines Wasser oder „baran" = Berg; damit hängt — und daran würdet ihr wohl kaum denken — auch unser „Bernstein" von „bioran" = Wasser zusammen. — Bei Blumenau im Odenwald und Blumental in den Vogesen ist man leicht geneigt, sich eine blumenreiche Gegend vorzustellen; das keltische „blaen" ist aber „höchster Gipfel" oder ein Ort auf dem höchsten Landstrich. — Buchenau, Buchenberg haben nichts mit unserm schönen Waldbaum zu tun, sondern leiten sich von „buach" = Buckel, Berg her; ebenso

Rauhreifzauber auf dem Ka

ſt falsch gedeutete Ortsnamen

dürfen wir bei Eichberg, Eichfeld nicht an Eichen, sondern an „aighe“ = Höhe oder „achadh“=Feld denken. Eschenbach, Escheberg liegt kein häufiges Eschenvorkommen zugrunde; diese Namen kommen von „uisge, uisgean“ = Wasser oder „aith“ = hoch. — Der bekannte Schweizer Berg „Finsteraarhorn“ führt zu „firn, firainn“ = „Ferner“ und „ar“ = groß. — Frankfurt war keine Furt in Franken, sondern hängt mit „fuaran“ = schmales Wasser zusammen. — „Gerstenwald in Württemberg“ ist dadurch interessant, daß wir in diesem Namen zweimal „Wald“ vorfinden: „keirt“ = Wald, Gerte; lateinisch: quercus = Eiche. Daß unser „Kork“ dazu gehört, wird euch vielleicht erstaunen lassen. — Glasberg hat nichts mit Glas zu tun, sondern mit „cleith, cleis“ = Hügel. — Die „Goldene Aue“ am Kyffhäuser war ursprünglich eine Sumpfgegend; „goldene“ ist hier von „göl, giol“ = Wasser, See abzuleiten, entspricht also nicht dem jetzigen lieblichen Bilde. — Der „Großglockner“ ist keine „große Glocke“, sondern „Cloch n'ar“ = hoher Berg. Der „Habichtswald“ ist nicht voller Habichte, sondern ein „Tannenwald“ von „giubh-sach“, und beim „Haarstrang“ darf man nicht an eine langgestreckte Form, wohl aber an „ard“ = hoch, rauh und „drom“ = Rücken, Grat denken. — Die Havel bei Spandau und Potsdam führt ihren Namen wegen der großen Seen in ihrem Laufe. „Havel = Haff, stehendes Wasser von „abh“=Wasser und „il“=groß. — „Himmelreich und Hölle“ als Ortsbezeichnungen im Schwarzwald haben mit der üblichen Vorstellung nichts gemein; ersteres kommt von „i“ = klein und „mael“ = kahler Hügel, letzteres von „oil“ = Fels. — Die Orte mit der Silbe „Käfer“ hängen mit „giub“ = Kiefer und „er“ = groß zusammen, die mit „Kalt“ als erster Silbe meist mit „gel, gil, giol“ = Bach, wie in Kaltbach. — Der „Katzenbuckel im Odenwald“ ist „coed“ = Wald und „buach“ = Bergrücken. — Bei dem Worte „Khorassan“ zwischen der persischen und bucharischen Ebene denkt wohl kaum jemand an die Verwandtschaft mit „Germania“ = „Kermania“. Beide Namen haben „ghear, ghor, cor“ = Grenze gemeinsam. — Die vielen Namen mit der Silbe „Kreuz“ deuten nicht auf früher dort befindlich gewesene christliche Kreuze, sondern hängen mit „cruadh“ = Stein, Fels zusammen. Die Zusammensetzungen mit „Lerche“ weisen auf „learg leargan leachan“ = Abhang, Halde, steiler Berg hin; ebenso „Lichtenstein, Lichtenfels, Leuchtenberg“. — Das uns an Margarete von Maultasch erinnernde Bergschloß gleichen Namens in Tirol hat nichts mit einem „großen Maul“, wohl aber etwas mit „maol“ = Berg und „tas“ = Wohnung zu tun, und der bekannte „Mondsee im Salzburgischen“ nichts mit dem Mond, aber mit „moin“ = Sumpf. — Der „Montblanc“ bedeutet auch nicht „weißer Berg“, wie man nach der französischen Silbe „blanc“ denken könnte, sondern „höchste Spitze“ von „blaen“. — Die „Mühlorte“ wie Mühlberg, Mühlhausen u. a. weisen meist auf „maol“ = Hügel, Berg, Malstätte hin. — Der biblische „Ölberg“ hat trotz dort vorhanden gewesener sehr alter Ölbäume nichts mit diesen zu tun, sondern kommt von „oil, oill“ = Fels; ebenso liegt der Bergbezeichnung des „Pilatus“ bei Luzern nicht die Sage vom geflohenen Landpfleger Pontius Pilatus zugrunde, sondern „bil“ ist gleich „Fels“ und „aith“ gleich „hoch“. — Die Verbindungen mit „Pfaffen“ wie Pfaffendorf, Pfaffenweiler haben keinen geistlichen Einschlag, sondern ihr Sinn ist „Einfriedigung für Vieh mit Wohnplatz“ von „babhun“. — „Regensburg und Reichenbach“ weisen beide auf „rhean, rhegan“ = Bach; „Reichenberg“ aber auf „rughan“ = Rücken, Berg hin, genau wie „Rehberg“ und das Riesengebirge. — Die „Rosen“-Orte wie z. B. Rosenberg, Rosenfeld u. a. erfreuen sich nicht mehr Rosen als andere Orte; sie kommen entweder von „rugh“ = Berg oder von „rus = Wald (Rußland = waldreiches Land). — Die vielen Zusammensetzungen mit „Roß“ (Roßbach, Roßla, Roßkopf, Roßtrappe) deuten auf „ruith“ = Bach oder „ros“ = Bergkopf, manchmal auch auf „riosg“= Sumpf; mit der Silbe „roß“ = ruith = Wasser hängt auch die Bezeichnung des „roten Meeres“ zusammen. — Stahlberg, Stollberg = „stalla“ = steiler Berg oder „tula“ = Hügel. — Weinsberg oder Weinberg lassen keine Beziehungen zum Weinbau erkennen; ihre Namen erklären sich aus „aighean“ = Hügel oder „beinn“ = Berg. — Weißensee und Weißbach haben kein weißes Wasser; ihr Stammwort ist „uisge“ = Wasser. — Das deutsche Windberg hat wahrscheinlich einen Gefährten im englischen „Windsor“; beiden liegt „gwynd“ = Wald zugrunde. — Ziegenhain in Oberhessen ist kein Hain für „Meckerer“, sondern weist auf „teaghan“ = kleine Veste. — Zum Schluß möchte ich nur noch auf die Namensdeutung der Reichshauptstadt Berlin eingehen. Da gibt es verschiedene Auffassungen: „ber, bior“ ist gleich „Wasser“; „lin, lon“ = Wiese. „ber, bior“ deuten aber auch auf „Speer“ und „lin“ auf „lannaim“ = hinrichten, was auf eine vorhandene Richtstätte schon im alten Kölln hinweist.

Gustav Danne



n Kamm des Riesengebirges — *Aufnahme: Erich Retzlaff*

(Unter Benutzung von Obermüllers deutsch-keltischem Wörterbuch.)

Die Auswirkungen der neuen Bestimmungen

Durch das Reichsgesetz über die Vereinfachung der Kinderzuschläge vom 15. Januar 1941 ist der Satz der Kinderzuschläge, der bisher nach der Zahl der Kinder gestaffelt war, mit Wirkung vom 1. Januar 1941 einheitlich auf 20 RM monatlich festgesetzt worden. Diese Vereinheitlichung bedeutet besonders für die Behörden in den neuen Gebieten eine wesentliche Erleichterung der Verwaltungsarbeit. Bei der bisherigen Staffelung der Kinderzuschläge fielen zuerst die niedrigeren Zuschlagssätze fort. Dabei wurden sämtliche Kinder mitgezählt, für die der Beamte nach dem 1. April 1920 jemals einen Kinderzuschlag bzw. Kinderbeihilfe bezogen hatte. Die hierzu notwendigen Ermittlungen waren häufig recht umständlich und führten nicht immer zu sicheren Ergebnissen. In den Bestimmungen war außerdem eine unberechtigte Schlechterstellung der vielen neu in den öffentlichen Dienst übernommenen Volksgenossen enthalten. Bei ihnen konnten die nicht mehr zuschlagsberechtigten und etwa verstorbene Kinder bei der Bemessung des Kinderzuschlages nicht berücksichtigt werden, da sie bisher nicht im öffentlichen Dienst gestanden und daher für diese Kinder keine Kinderbeihilfen erhalten hatten.

1. Ein Vergleich der alten und neuen Kinderzuschläge

Bei einer Betrachtung der Auswirkungen der Neuregelung geht man am besten von einer Gegenüberstellung der alten und neuen Sätze aus:

Kinderzuschlag	nach altem Recht	nach neuem Recht	Auswirkung
1. Kind	10 RM	20 RM	10 RM mehr
2. Kind	20 „	20 „	gleich
3. Kind	25 „	20 „	5 RM weniger
4. Kind	30 „	20 „	10 „ weniger
5. Kind	30 „	20 „	10 „ weniger
usw.			

Für das erste Kind bringt das neue Recht eine Verbesserung um 10 RM. monatlich. Diese Heraufsetzung ist ohne weiteres begründet. Für das erste Kind in einer Familie sind immer erhöhte Aufwendungen für erstmalige Anschaffungen notwendig. Diese Anschaffungen bedeuten gerade für den jungen Beamten mit seinen noch niedrigen Anfangsbezügen eine schwere Belastung. Für das 3. Kind tritt dagegen eine Herabsetzung von 5 RM und für jedes weitere eine von 10 RM. monatlich ein. Solange noch alle Kinder des Beamten kinderzuschlagsberechtigt sind, tritt dadurch erst vom 4. Kind an eine Herabsetzung der Bezüge um 5 RM monatlich gegenüber dem bisherigen Stand ein. Der Unterschied steigt mit jedem weiteren Kind um je 10 RM monatlich.

Für alle Beamten, die bereits Kinder haben, die nicht mehr kinderzuschlagsberechtigt sind, ist der Unterschied dagegen noch größer. Falls z. B. nur noch für das 4. und 5. Kind Kinderzuschläge gezahlt werden, stehen dem Beamten ab 1. Januar 1941 schon monatlich 20 RM weniger zu, da er bisher die höheren Sätze für das 4. und 5. Kind nach der obigen Zusammenstellung erhalten hatte. Es hat danach zunächst den Anschein, als ob die Neuregelung im ganzen gesehen eine Verschlechterung für die Beamten bedeuten würde.

2. Die Ergänzung der neuen Bestimmungen durch die Kinderbeihilfen-Verordnung vom 9. Dezember 1940

Die Vereinheitlichung der Kinderzuschläge hätte jedenfalls auf diese Weise nicht durchgeführt werden können, ohne in Widerspruch mit den bisherigen bevölkerungspolitischen Maßnahmen des Staates zu geraten, wenn nicht auf andere Weise ein Ausgleich für die Schlechterstellung der Beamten mit mehr als 3 Kindern geschaffen worden wäre. Diesen notwendigen Ausgleich enthält die Kinderbeihilfen-Verordnung vom 9. Dezember 1940. Die Verordnung gewährt jedem Volksgenossen, zu dessen Haushalt mindestens 3 minderjährige Kinder gehören, für das 3. und jedes weitere minderjährige Kind eine Kinderbeihilfe von 10 RM monatlich. Zu den Kindern im Sinne dieser Verordnung gehören außer den Stiefkindern, den Adoptiv- und Pflegekindern auch noch die Kindeskinder, die zum Haushalt des Volksgenossen gehören. Zur Zahlbarmachung der Kinderbeihilfen ist kein besonderer Antrag, sondern nur eine Anmeldung beim zuständigen Finanzamt erforderlich. Die hierfür zu verwendenden Vordrucke halten die Finanzämter vorrätig.

Die Zahlung der Kinderbeihilfen kann nur abgelehnt werden, wenn die untere Verwaltungsbehörde im Einvernehmen mit der Kreisleitung der Partei und dem zuständigen Gesundheitsamt Widerspruch erhebt, weil eine Förderung erbgesunder, kinderreicher Familien durch die Bewilligung nicht erreicht würde. Dies kommt z. B. in Frage, wenn das Kind nicht erbgesund ist.

Bei Beamten mit mindestens drei minderjährigen Kindern ist unter Hinzurechnung dieser neuen Kinderbeihilfen eine Schlechterstellung nicht mehr möglich. In der Regel tritt sogar eine Verbesserung ein, da der Kinderzuschlag für das 1. Kind erhöht ist und der Beamte vom 3. Kind an jetzt schon insgesamt 30 RM erhält. Die notwendige Berücksichtigung bevölkerungspolitischer Gesichtspunkte ist damit gesichert.

Gleichwohl kann die Neuregelung für einige Beamte eine Herabsetzung der Bezüge mit sich bringen. Diese Möglichkeit ergibt sich daraus, daß sich die Kinderbeihilfebestimmungen

Aufnahmen: Herbert Kieseler

über Kinderzuschläge und Kinderbeihilfen

nicht mit denen über die Kinderzuschläge decken. Die Kinderbeihilfen werden nur bis zum vollendeten 20. Lebensjahr gezahlt. Sie sollen die Volksgenossen von den notwendigen Mehrausgaben kinderreicher Familien entlasten. Sobald ein Teil der Kinder herangewachsen ist, so daß sie in der Lage sind, zum Unterhalt der Familie beizutragen und nur noch zwei minderjährige Kinder nach sind, fällt die Kinderbeihilfe fort.

Eine Herabsetzung kommt also, abgesehen von den Fällen, in denen Kinder verstorben sind, nur in Frage, wenn der Beamte bereits herangewachsene Kinder hat, die dann z. T. auch schon über ein wenn auch geringes Einkommen verfügen. Als Beispiel sei ein Beamter mit 5 Kindern im Alter von 26, 22, 17, 14 und 6 Jahren angeführt. Er erhielt bisher für das 2. bis 5. Kind insgesamt 105 RM Kinderzuschläge. Nach neuem Recht erhält er für die gleichen Kinder 80 RM Kinderzuschläge und außerdem für das dritte minderjährige Kind vom Finanzamt eine Kinderbeihilfe von 10 RM monatlich.

Ein gewisser Ausgleich tritt schon dadurch ein, daß die Kinderbeihilfen des Finanzamts ohne Rücksicht auf die eigenen Einnahmen des Kindes gewährt werden. Es kann also bei Kindern von 16—20 Jahren der Fall eintreten, daß für sie ein Kinderzuschlag nicht mehr gezahlt wird und daß trotzdem die Kinderbeihilfe vom Finanzamt weitergewährt wird.

3. Die Uebergangsregelung

Immerhin bleibt die Tatsache bestehen, daß eine Anzahl von Beamten durch den Übergang auf das neue Recht eine vorübergehende Gehaltseinbuße erleidet. Nach allgemeinen Grundsätzen werden in solchen Fällen die betroffenen Beamten durch die Gewährung von unwiderruflichen Ausgleichszulagen entweder dauernd entschädigt oder es wird ihnen zumindest der Übergang zu den niedrigeren Bezügen durch eine befristete Ausgleichszulage erleichtert. Nach diesem Grundsatz sind auch im vorliegenden Fall Übergangsbestimmungen getroffen worden.

Da das Gesetz über die Kinderzuschläge erst am 15. Januar 1941 erlassen wurde, konnten die neuen Sätze bei der Auszahlung der Februarbezüge nicht mehr berücksichtigt werden. Bei der Auszahlung der Märzbezüge hätten daher in den Fällen, in denen die Kinderzuschläge herabgesetzt werden mußten, die bereits überzahlten Beträge für die Monate Januar und Februar wieder eingezogen werden müssen. Um die mit dieser unerwarteten Kürzung des Märzgehaltes verbundene Härte zu vermeiden, ist angeordnet worden, daß die für Januar und Februar eingetretenen Überzahlungen in Ausgabe verbleiben. Hierbei werden die etwa vom Finanzamt zu gewährenden Kinderbeihilfen nicht gegengerechnet.

Außerdem erhalten alle Beamten, die auch unter Berücksichtigung der Kinderbeihilfen noch einen Ausfall erleiden, für diesen Ausfall eine einmalige Abfindung in Höhe des 18fachen Betrages. Diese Abfindung war schon bei der Auszahlung des Märzgehaltes auszuzahlen. Sie unterliegt nicht dem Lohnsteuerabzug. In dem oben erwähnten Beispiel eines Beamten mit fünf Kindern würde die Abfindung 18×15 RM = 270 RM betragen. Durch diese Abfindungssumme ist ein billiger Ausgleich geschaffen worden, zumal berücksichtigt werden muß, daß es sich bei den Kinderzuschlägen um zeitlich begrenzte Zahlungen handelt. Diese Form des Ausgleichs konnte angewendet werden, weil es sich um verhältnismäßig wenig Fälle handelt, so daß die finanziellen Auswirkungen nicht sehr bedeutend sind. Es ist anzunehmen, daß nur etwa 5 bis 10 v. H. der Beamten eine solche Abfindung erhalten. In den meisten Fällen wird es sich auch nur um den Mindestbetrag von 90 RM handeln.

4. Das Ergebnis der Neuregelung

Stellt man die neuen Bestimmungen den alten gegenüber und läßt dabei die Veränderungen außer acht, die sich nur vorübergehend aus dem Übergang vom alten zum neuen Recht ergeben, so wird die Besserstellung der verheirateten Beamten durch die neuen Bestimmungen deutlich. Für Beamte mit höchstens zwei Kindern liegt die Verbesserung auf der Hand. Aber auch die Beamten mit mehr Kindern erhalten auf jeden Fall mehr Kinderzuschläge und -beihilfen als bisher, solange die Kinder noch alle minderjährig sind. Erst wenn ein Teil der Kinder herangewachsen und schon mehr oder weniger durch eigenes Einkommen den Beamten von den Kosten der Ausbildung entlasten können, kann eine zeitweilige Herabsetzung der Bezüge eintreten. Sie ist mit Rücksicht auf die zu diesem Zeitpunkt in der Regel bereits eingetretene Entlastung des Beamten berechtigt. Die Herabsetzung ist auch auf die Zeit bis zum Ende der Zuschlagsberechtigung des letzten Kindes begrenzt. Sie wirkt sich frühestens voll aus, wenn nur noch zwei Kinder minderjährig sind, wenn also der Beamte schon die höheren Gehaltsstufen erreicht hat. Die eintretende zeitweilige Verschlechterung ist aber in der Regel bereits durch die bis dahin gewährten erhöhten Bezüge mehr als ausgeglichen, so daß auch die Beamten mit mehr als zwei Kindern im ganzen gesehen, allgemein besser gestellt sind als bisher, wobei sie noch den Vorteil genießen, daß sie die erhöhten Bezüge in den Zeiten des stärksten Bedarfs erhalten, und nicht wie bisher, wenn die meisten Kinder bereits versorgt sind.

Die Neuregelung hat danach also eine gerechtere und zugleich bessere und einfachere Ordnung der Kinderzuschläge und -beihilfen gebracht. Die durch den Rechtsübergang in einzelnen Fällen unvermeidlichen Härten sind dabei in großzügiger Weise ausgeglichen worden. *W. Heckt-Schleswig, in „Die Mittelschule", Heft 18/1941*

Aufnahme: „Türmer"-Bildarchiv

Mein erster Besuch auf dem Friedhof

Wir waren drei kleine Mädchen, die täglich im Schützengarten zusammen spielten. Alle drei noch nicht sechs Jahre alt: Änne, die Schützenwirtstochter, Fietischwester und ich.

An den Vormittag, von dem ich berichten will, war es heiß und trocken. Der Schützenwirt harkte den Platz, auf dem die Gästetische standen. Wir sahen von weitem zu, wie die Harke den Staub so schön aufwirbelte. Mitten aus seiner Arbeit wurde der Wirt abgerufen. Er lehnte die Harke an einen Baum und verschwand im Hause.

Änne sah die Harke sehnsüchtig an und sagte zu uns geheimnisvoll: „Ich weiß, was wir tun: Wir gehen zum Friedhof und harken Großvaters Grab schön. Das tut Mutter auch öfter." Ja, der Vorschlag gefiel uns sehr, und wir drei zogen los. Änne trug die Harke am Stielende, ich an den Zinken, und Fieti trabte nebenher.

Der Weg zum Friedhof war kurz: um die Hausecke und dann durch die Anlagen. Die Sonne schien sehr heiß, kein Mensch begegnete uns. Doch — auf halbem Weg stand ein Bauer. Als wir an ihm vorbeigingen, stemmte er die Fäuste in die Seiten und rief: „Dunnerlüttj, wo will de grot Hark mit de lütten Kinners hin!" Wir bekamen Angst; ich ließ mein Harkenende fallen und lief, und die andern beiden liefen hinterdrein. Änne hatte ihren Harkenstiel festgehalten, und die Harke schrapte hinter uns her.

Als wir uns nach einer Weile umschauten, war nichts zu sehen. Unsere sechs Füße und die Harke hatten die Aussicht hinter uns mit einer schönen Staubwolke vernebelt. „Ob das wohl ein böser Mann war?" — „Ob der uns wohl mitnehmen wollte?" Und schon waren wir mitten im Gruseln.

Auf dem Friedhof war es schattig und kühl. Wir sprachen nur im Flüsterton miteinander. Uns war sehr feierlich zumute. Nach einigem Suchen standen wir vor einem Efeuhügel. Das Kreuz war vornübergeneigt, die Schrift verblaßt.

„So, das ist Großvaters Grab. Das wollen wir nun mal schön machen." Aber mit dem Harken wollte es nicht gehen; die Harke war zu breit. Sie wurde also beiseite gelegt, und wir standen ratlos da. — „Wißt ihr was? Hier nebenan steht so ein schöner Blumentopf auf dem Grab; den holen wir uns rüber." Ja, das war ein feiner Gedanke; so konnten wir das Grab doch schmücken. Drei kleine Mädchen holten nun von allen Nachbargräbern die Blumentöpfe und Blumenvasen herbei. Als auf dem Hügel kein Platz mehr für Blumen war, wurde auch der Weg um das Grab noch vollgestellt. Wir fanden sogar einen Glaskasten mit einem Perlenstrauß darin, den wir besonders schön fanden; der wurde ans Kreuz gelehnt. Fein hatten wir es gemacht! Kein Grab ringsum war so geschmückt.

„Nu wird Großvater wohl vom Himmel runtersehn und sich über sein Grab freuen", flüsterte Änne.

„Vielleicht sieht sich's der liebe Gott auch an, wie schön wir das gemacht haben!"

Sehr glücklich waren wir. Uns war zumute, als wären wir gelobt worden. Hand in Hand gingen wir heim, ohne zu sprechen. Die Harke blieb vergessen zwischen den Gräbern liegen.

Zu Hause angelangt, kam mir ein unbehaglicher Gedanke, ob das wohl recht war, was wir da getan hatten. Er hat mich lange Zeit beunruhigt. Ob die andern beiden auch von solchen Gedanken gequält worden sind? — Keins von uns sprach je wieder von jenem Vormittag auf dem Friedhof. *G. P.*

Auffassungen

Ich wollte die geistige Reife von Kindern verschiedener Altersstufen prüfen und erzählte in vier Klassen den ersten Teil der alten Fabel von Spinne und Schmetterling. Die Kinder sollten sie nach eigenem Gutdünken ergänzen. Die Fabel beginnt:

„Auf einem blühenden Strauch begegneten sich eine Spinne und ein Schmetterling. Die Spinne dachte bei sich: Oh, wärst du doch so schön gekleidet wie der Falter! Der Schmetterling aber dachte: Gott sei Dank, daß du nicht so einen grauen Kittel tragen mußt wie die Spinne. Da kam ein Knabe mit dem Schmetterlingsnetz daher."

Von hier an sollte also jedes Kind seine Phantasie spielen lassen, die Geschichte irgendwie mit fünf Zeilen zu Ende führen und ihr eine gutsitzende Überschrift anmessen.

Nur ein paar Beispiele für die grundverschiedenen, teils drolligen, teils grotesken Auffassungen:

Ein zehnjähriges Mädchen:

„Der Knabe ließ die gräßliche Spinne in Ruhe, den bunten Schmetterling aber fing er und tötete ihn und spießte ihn auf. Das war die Strafe, daß der Schmetterling so großtat. Die Schultzen Elsbeth bildet sich auf ihr Armband etwas ein, und es ist bloß ein silbernes. Ich kriege zu meinem Geburtstag ein goldenes, da wird sie gucken! Elsbeth kann aus der Fabel viel lernen." Überschrift: „Man soll sich nicht affen!"

Ein dreizehnjähriger Junge:

„Als die Spinne und der Schmetterling den Knaben mit dem Schmetterlingsnetz und der Botanisiertrommel ankommen sahen, sprachen sie: ‚Aus welchem Jahrhundert stammt denn der Knabe?' Das hörte der Knabe und schämte sich. Er verkaufte sein Netz und kaufte sich einen Hockeyschläger." Überschrift: „Die Kultur schreitet vorwärts!"

Ein vierzehnjähriges Mädchen:

„Der Knabe fing selbstverständlich den Schmetterling, während er für die Spinne gar kein Interesse hatte. Das ist begreiflich. Wenn man keine schönen Kleider hat, kann man nicht erwarten, jemals das Wohlgefallen eines Knaben zu erwecken. Der Neid der Spinne ist durchaus berechtigt." Überschrift: „Kleider machen Leute."

Meine Randbemerkung: In der Fabel ist von einem Knaben, aber nicht von einem Kavalier die Rede.

Ein elfjähriger Junge:

„Der Knabe dachte: Die Spinne wirst du dir fangen! Er tat das und brachte sie lebendig mit nach Hause. Seine Großmutter war nämlich abergläubisch: Wenn ihr eine Spinne über den Weg lief, machte sie dreimal Toitoitoi! Und das hörte er gerne. Er hat sicher mit der gefangenen Spinne noch viel Spaß gehabt!" Überschrift: „Toitoitoi."

Randbemerkung: Es ist aber doch sehr zweifelhaft, ob der Dichter der Fabel deine Großmutter gekannt hat.

Vom Kater und vom Spatzen

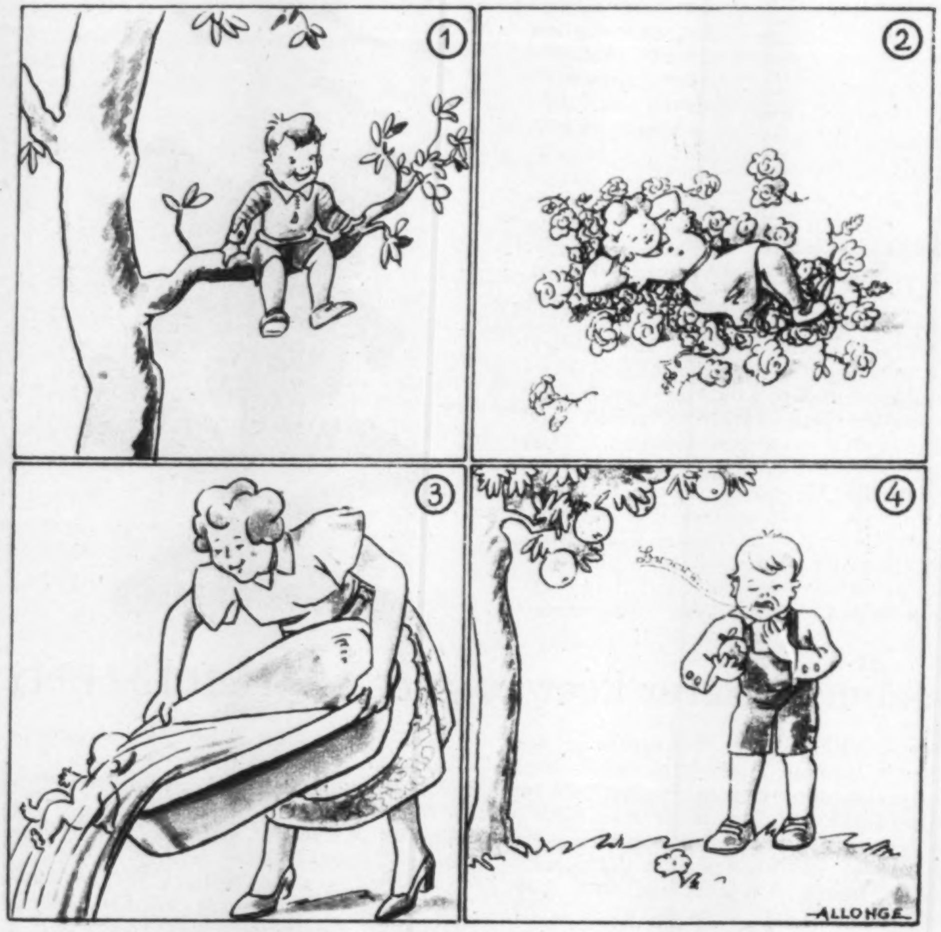
Es flog ein Spatz auf die Düngerstätte eines bauern. Da kam der Kater, erwischte den Sperling, trug ihn fort und wollte ihn verspeisen.

Das Spätzlein aber sagte: „Kein Herr hält sein Frühstück, wenn er sich nicht vorher den Mund gewaschen hat."

Mein Kater nimmt sich das zu Herzen, setzt den Sperling auf den Boden und fängt an, sich mit der Pfote das Maul zu waschen — da flog der Spatz davon.

Das ärgerte den Kater sehr, und er sagte: „Solang ich lebe, werde ich immer zuerst mein Frühstück halten und dann den Mund waschen." So macht er es bis auf diese Stunde.

Neue Preisaufgabe!



Zu den oben gezeichneten Bildern suche ich die passenden Redensarten. Wer findet sie? Die besten (wenn möglich gereimten) davon werde ich in unserer Kinderwarte abdrucken und von ihnen sieben mit Preisen bedenken. Schickt mir die Karten und Briefe aber bis zum *20. Januar 1942* an die *„Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17-18.*

Fritz.

Kinderwarte

Wollen wir ihm den Brotkorb höher hängen?

Wenn wir nicht dabeigewesen wären, hätte das eine böse Klopperei gegeben. Wie das kam? Unsere Schar machte eine Fahrt nach der Glücksheide. Vielleicht kennt ihr da den Krähenberg. Also dort, wo das Heidekraut am dichtesten steht, machten wir Rast. Emil und Erich setzten sich abseits und taten furchtbar heimlich. Franz foppte sie und rief hinüber: „Seitdem das Flüstern aufgekommen ist, kann man kein Wort mehr verstehen." Aber die beiden ließen sich gar nicht stören. Franz, neugierig wie er ist, stellte sich an einen Baum neben die beiden. Emil wollte ihn mit den Worten wegjagen: „Du brauchst hier keine Maulaffen feilzuhalten!" Franz erwiderte: „Sei du man still, du hast schon genug auf dem Kerbholz!" Da wollte Emil den Franz am „Schlafittchen" kriegen. Der kam aber schnell zu uns. Gustav sagte zu ihm: „Franz, hau dich nicht mit dem Emil; der kann aus dem Effeff boxen." Franz ging aber doch wieder hin und brummte dabei: „Dessen Heimlichkeiten kenn ich; der kann mir doch kein X für ein U machen." So fing die Geschichte an. Und es dauerte auch gar nicht lange, da hatte Franz einen Muskeltöter weg. Und nun heulte der arme Prügeljunge die schönsten Krokodilstränen. Da wollten sie alle den Emil verhauen. Gustav sagte zum Scharführer: „Du mußt die Sache mal untersuchen. Der Emil ist so ein Heimlichtuer, der bringt immer sein Schäfchen ins Trockene, dem müssen wir mal den Brotkorb höher hängen."

Das Femgericht wurde zusammengerufen. Franz fing an: „Der Emil hat mich beleidigt, er hat Maulaffe zu mir gesagt. Ich bin kein Affe . . ." Und nun wurde erst mal die ganze Schimpferei wiederholt.

Dem Führer wurde die Sache zu dumm: „Schluß machen", sagte er, „die beiden werden sich gleich einigen, wenn sie erst mal hören, daß sie ihre eigenen Worte nicht richtig verstanden haben. Hört zu!

Also Punkt 1: Emil hat nicht zu Franz gesagt, daß er ein Affe ist; denn Maulaffe ist kein Affe. Das Wort kommt aus dem Plattdeutschen von apen = offen. Maulaffen heißt also: den Mund offenhalten. Feil kann man von veel = viel ableiten oder auch im Sinne von etwas feilhalten nehmen. Maulaffen feilhalten heißt danach: vor Staunen den Mund (sehr) offen halten.

Punkt 2: Emil soll etwas auf dem Kerbholz haben? Wo hat er denn das Holz? — Im Mittelalter konnten nur wenige Leute schreiben. Geborgt wurde aber schon genau so wie heute. Die Gastwirte und Kaufleute schrieben nun die Schulden ihrer Kunden auf folgende Weise an: Sie nahmen eine kurze, schmale Latte. Die wurde genau in der Mitte durchgesägt. Die beiden Hälften legte der Kaufmann nebeneinander, und nun hieb er über beide eine Kerbe. Daran erkannte er immer, wieviel Schulden der Kunde noch bei ihm hatte.

Punkt 3: Wo hat denn Franz sein Schlafittchen sitzen? Schlafittchen sind die Schlagfittige eines Vogels. Also, wie man die Vögel bei den Flügeln fassen kann, wollte der Emil den Franz an seinen Rockschößen kriegen. Aber er hat ja gar keinen Rock an.

Punkt 4: Emil boxt aus dem „ff". Was heißt das? Nun, unsere Musiker können das leicht erklären. Auf den Notenblättern steht manchmal ein f oder auch ff. Ein f heißt forte oder laut (stark), und ff heißt fortissimo oder ganz laut (stark). Der Emil kann also ganz stark boxen.

Punkt 5: Ein X für ein U machen? — Das stammt wieder aus der Anschreiberei des Mittelalters. Ein U schreibt man

lateinisch auch wie ein V. Ihr findet in alten Büchern noch „vnd" statt „und". X bedeutet nun aber als lateinische Zahl 10, und V ist 5. Wenn der Gastwirt in seinem Hauptbuch (Kerbholz) mal schummeln wollte, dann setzte er an die eine V unten noch eine V daran, dann wäre es eine X. Wenn es aber der Kunde merkte, sagte er: Ihr könnt mir kein X für ein V (kein X für ein U) machen.

Punkt 6: Franz soll ein Prügeljunge sein? Das wollen wir ihm nicht wünschen. Früher kriegten die Jungen tüchtig Prügel in der Schule. Die Prinzen aber waren besonders feine Zuckerware. Die hatten einen Hauslehrer und bekamen die Prügel nur auf das Papier geschrieben. Für sie wurden arme Jungen herangeholt, die dann die aufgeschriebenen Prügel einstecken mußten.

Punkt 7: Und was sollen nun die Krokodilstränen? Ein Krokodil kann doch gar nicht weinen! — Als im frühen Mittelalter die Kreuzritter heimkehrten, erzählten sie Mordsgeschichten über ihre Erlebnisse im Morgenlande. Dabei verbreiteten sie auch folgendes Märchen: Die Nilkrokodile verstecken sich im Schilf, und wenn ein Mensch vorbeikommt, seufzen und weinen sie wie ein Kind. Will nun der hilfsbereite Mensch nachsehen, wo das unglückliche Kind steckt, dann kommt das Krokodil hervorgeschossen und frißt den Menschen auf. Hinterher weint das hinterlistige Krokodil wieder dicke Tränen über den Unglücklichen, den es verspeist hat. — Daher nennt man falsche Tränen noch immer Krokodilstränen.

Punkt 8: Emil, zeig doch mal das Schäfchen, das du immer ins Trockene bringst. Er hat keins. Das Sprichwort verlangt es auch gar nicht von ihm; denn Schäfchen kommt aus dem Plattdeutschen und heißt Schepken. Wenn an der Nordsee die wilden Winterstürme brausen, dann zogen früher die Schiffer ihre kleinen Boote, die sie zum Fischfang gebrauchten, aufs trockene Land. Sie stellten sie in einen Schuppen, daß sie nicht verwetterten. Die Fischer brachten also ihre Schepken (Schiffchen) aufs Trockene, in Sicherheit. Dieser Ausdruck wanderte auch ins Binnenland. Weil ihn aber hier niemand verstand, machte man aus Schepken ein Schäpken oder Schäfken, gleich Schäfchen.

Punkt 9: Den Brotkorb höher hängen? Früher bewahrten die Leute ihr selbstgebackenes Brot in einem Korb auf, der an der Wand hing. Wenn nun die Hausfrau ihre ungezogenen Kinder oder faulen Knechte dadurch bestrafen wollte, daß sie ihnen nichts zu essen gab, dann hing sie einfach den Brotkorb höher, so daß ihn niemand erreichen konnte."

„Ich wär' aber doch rangekommen", sagte Franz. Und auch die anderen belustigten sich über den höher gehängten Brotkorb. Darüber vergaß man den Streit. Und der Führer konnte feststellen, daß sich mal alle wieder einig waren, wie es sich auch für richtige Hitlerjungen gehört.

Beim Schneeballen

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht lange bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Ballet den Schnee geschwind wie der Wind!
Fort auf den Plan, wo das Kämpfen beginnt!
Schnee ist das Gewehr,
Schnee Degen und Speer.

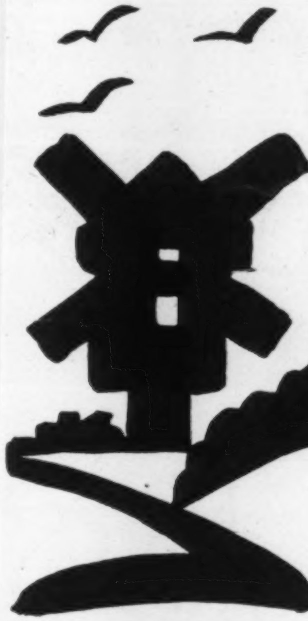
Näher dem Feinde, näher gerückt!
Flink sich gedreht und flinker gebückt!
List leite das Spiel,
Mut führet zum Ziel!

Seht, wie das Schneefeld drüben uns winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es blinkt!
Nicht lange bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Hoffmann von Fallersleben.

Wir basteln uns Lesezeichen

Ein Lesezeichen kann man immer mal brauchen: für das Lesebuch, damit man die Seite, bei der man gerade aufgehört hat, nicht mehr verzweifelt wieder suchen muß — meistens findet man sie doch nicht gleich, sondern bleibt an einer anderen spannenden Stelle hängen, hat zwischendurch was ausgelassen und so weiter. Also basteln wir uns so ein praktisches Stück. Starke, glatte weiße Pappe ist der vornehmste Werkstoff dazu, aber wenn man gerade keine zur Hand hat, kann man auch weißes oder farbiges Zeichenblockpapier nehmen, davon allerdings zweckmäßig mehrere Lagen, etwa drei, übereinander — die Sache muß doch Halt haben und schlimmstenfalls mal „einen Puff vertragen können", wir wissen ja, wie das so ist. Da zeichnen wir uns die Grundform erst mal auf; sehr hübsch wirkt immer das Größenverhältnis 4 zu 15 Zentimeter. Dann wird der Rand mit Langettenstichen umstickt, damit er nicht ausfranst und damit die verschiedenen Papierlagen zusammenhalten. Schön sieht das schon aus! Aber es muß noch feiner werden; jetzt kommt die Malerei. Für die ängstlichen Gemüter, die sich nicht recht an eigene Malereien trauen, bringen wir das Muster von der Mühle so groß, daß sie es bequem abpausen können. Besser ist es freilich, wenn ihr euch die Muster selber ausdenkt. Übrigens muß es auch nicht gemalt sein; wenn ein Mädel durchaus was Nettes sticken will, bitte, warum nicht? Und zum Schluß drehen wir eine Schnur in passenden Farben. — Junge, Junge, was haben wir da für ein nobles Lesezeichen!



Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 13/1941

Das Ergebnis dieser Preisaufgabe war ein recht schönes. Ich habe mich über die verschiedenartigsten Versuche, aus dem Bilderbuchstaben Wörter zu bilden, sehr gefreut. Und vielen von euch Jungen und Mädel (besonders den letzteren!) muß ich meine Anerkennung zum Ausdruck bringen. Ich hätte nicht gedacht, daß sich so unendlich viel Möglichkeiten ergäben! Besonders aber freute ich mich über die schönen Zeichnungen und Bilder, die den Lösungen beigefügt wurden. Ich will euch nun die Preisträger, die ich wegen der großen Zahl guter Lösungen durch das Los feststellen lassen mußte, bekanntgeben: den 1. Preis in Höhe von 10 RM bekam *Ria Hoffmeister* in *Bitterfeld*, den 2. Preis in Höhe von 5 RM *Gertrude v. Specht-Deter* in *Hamm* (Westf.), je ein schönes Jugendbuch ferner: *Margot Jensen* in *Danzig-Schidlitz*, *Klaus Wertz* in *Dortmund*, *Inge Hemschak* in *Komotau*, *Marianne Müller* in *Bad Wörishofen* und *Maria Krämer* in *Oppenheim* am Rhein. — Allen Jungen und Mädel dankt für die Grüße *Fritz.*

Vorschülerinnen der NSV.

Die sozialpflegerischen und sozialerzieherischen Berufe der Säuglingspflegerin, Kindergärtnerin, Krankenschwester und Volkspflegerin entsprechen, so schwer und verantwortungsvoll sie gewiß alle sind, so große Anforderungen sie also an Tüchtigkeit und Anstelligkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit eines Mädels richten, doch so sehr den fraulichen und mütterlichen Neigungen, daß man meinen sollte, der Nachwuchs gerade für diese Berufe sei heute leicht zu haben. Sind doch auch die fast klösterlichen und nonnenhaften Einschränkungen des Privatlebens, die früher ein frisches junges Mädel abgeschreckt haben mögen, weithin weggefallen: die Schwester des DRK. (Deutsches Rotes Kreuz), die beiden Schwesternorganisationen der NSV., „blaue" und „braune" Schwestern, tragen ihre kleidsame Tracht durchaus wie eine Uniform, aber keineswegs als Zeichen der Weltentsagung, sie stehen sogar mit beiden Beinen im froh bejahten Leben; die Trägerinnen der anderen oben genannten Berufe sind nicht einmal durch das Kleid von den anderen Volksgenossinnen abgehoben und können höchstens durch Selbständigkeit, natürliche Frische und Geschick, sich in jeder Lage richtig zu benehmen, angenehm auffallen.

Wenn trotzdem manches Mädel, das sich gut für diese Berufe eignen würde und das auch Lust dazu hätte, dann im Büro oder in sonst einer Arbeit ihrem Wunsche abspenstig gemacht wird, so liegt der Grund darin: das Mädel war, als sie aus der Volksschule kam, 14 Jahre, als sie aus der Mittelschule oder aus dem Lyzeum kam, 16 Jahre alt — für das Kindergärtnerinnenseminar wird aber ein Mindestalter von 17, für die Säuglings- und Krankenpflegeschule sogar ein Mindestalter von 18 Jahren verlangt; künftige Volkspflegerinnen müssen 20 Jahre alt sein, ehe sie in die Soziale Frauenschule eintreten können, bedürfen allerdings, je nach ihrer Fachrichtung, vorher einer ein- bis zweijährigen Ausbildung in einer anerkannten Säuglings- oder Krankenpflegeschule bzw. in einem Kindergärtnerinnenseminar. In der Zwischenzeit zwischen Schule und Fachausbildung werden aber gerade die tüchtigen Mädel, die nicht zu Hause sitzen und warten wollen, heute leicht in einen anderen Beruf hineingezogen und gehen dann der sozialen Arbeit verloren. Freilich verlangt die spätere Ausbildung für einen sozialpflegerischen und sozialpädagogischen Beruf eine wenigstens einjährige hauswirtschaftliche Praxis, so daß sich ein Jahr nutzbringend anlegen läßt; freilich brauchen die, die von der Volksschule kommen, zur Aufnahme ins Kindergärtnerinnenseminar z. B. die „schulwissenschaftliche" Prüfung, die den Bildungsstand der Mittelschule oder des Lyzeums nachweist. Die Mädel haben aber bei dieser Vorbereitung doch nicht das Gefühl, ihrem eigentlichen Berufsziel näherzukommen; so geben sie dieses Berufsziel oft auf.

Nun hat die NSV., die ja einen besonders großen Bedarf an Nachwuchs für alle die hier genannten Berufe hat, eine neue Einrichtung getroffen, die sich sehr glücklich auswirken wird: die Mädel werden schon mit 14 Jahren aus der Volksschule, mit 16 Jahren aus Mittelschule oder dem Lyzeum als „Vorschülerinnen der NSV." eingestellt, erhalten die notwendige hauswirtschaftliche Ausbildung, werden, falls nötig, auch auf die schulwissenschaftliche Prüfung vorbereitet und betätigen sich im übrigen so lange als Helferinnen, bis sie die Bedingungen zur Aufnahme ins Seminar oder in die Krankenpflege- oder Säuglingspflegeschule erfüllen können. Während der ganzen Zeit bekommen sie freie Wohnung und Verpflegung, auch ein Taschengeld (als Helferinnen werden sie natürlich nach Tarif bezahlt) und werden, was sehr wichtig ist, schon in der Atmosphäre ihrer künftigen Arbeit auf ihre gesundheitliche und berufliche Eignung geprüft. Das ist für die Eltern eine doppelte Erleichterung: sie sind bereits nach der Schulzeit des Mädels sehr entlastet und haben dazu die Gewähr, daß ihre Tochter den von ihr gewünschten Beruf nur ergreift, wenn sie auch wirklich dazu paßt!

Die „Vorschule" beginnt, wie gesagt, mit einer gründlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung, die möglichst zwei Jahre dauern soll: das erste in einer kinderreichen Familie unter Aufsicht der NSV., das zweite in einer Einrichtung der NSV. abzuleisten. Obgleich sie hauswirtschaftliche Arbeit tun, gehören die Vorschülerinnen nicht zu den hauswirtschaftlichen Kräften, sondern (ihrem künftigen Beruf entsprechend) zur Heimgemeinschaft der Erzieherinnen oder Schwestern. Ein etwa schon abgeleistetes Pflichtjahr kann auf diese zwei Jahre hauswirtschaftliche Ausbildung angerechnet werden, wenn das Pflichtjahr zweckmäßig verbracht worden ist. Im zweiten hauswirtschaftlichen Jahr wird den Vorschülerinnen mit Volksschulabschluß auch durch entsprechende Kurse Gelegenheit geboten, sich auf die schulwissenschaftliche Prüfung vorzubereiten.

Nach dieser hauswirtschaftlichen Grundausbildung, die für alle sozialpflegerischen und sozialerzieherischen Berufe heute unbedingt notwendig ist, werden die Vorschülerinnen als Helferinnen eingestellt, bis sie das für ihre Fachausbildung vorgesehene Alter erreicht haben. Dabei müssen sie im letzten Jahre vor der Fachausbildung grundsätzlich in einer Einrichtung beschäftigt werden, die ihrem künftigen Berufe entspricht, d. h. zukünftige Kindergärtnerinnen vielleicht in einem Kindererholungsheim, zukünftige Schwestern z. B. in einem Schwesternwohnheim. So können sie nach Eintritt in den Beruf sich prüfen und werden geprüft auf ihre Eignung. War der Berufswunsch nur ein Wunschtraum, so kann das betreffende Mädel, das vielleicht an einem andern Platz sehr tüchtig sein wird, ohne Verlust an Ausbildungszeit, aber mit sehr verbesserter Vorbildung einen neuen Weg gehen; die nun mit ihrer Fachausbildung beginnen (und das werden die meisten sein), haben die Schwierigkeiten des Einlebens in die neue Laufbahn schon überstanden. *Hk.*

Mütter fragen Mütter antworten

Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

seine Augen schon wieder die richtigen Fragezeichen. „Wie ist denn das, Großmutter, wenn die Mietz Kinder kriegt?"

„Ja, Junge", sagte die alte Frau. „Das ist eine ganz einfache Geschichte. Sieh mal, wenn aus so einer kleinen Katze, wie die Mietz im vorigen Sommer war, ein großes, kräftiges Tier geworden ist, so wachsen in diesem großen Tier wieder kleine Kätzchen. Und wenn sie ausgewachsen sind, dann kommen sie auf die Welt."

„Aber wie kommen sie denn auf die Welt, Großmutter?"

„Herrjeh, Junge, du fragst einem die Seele aus dem Leibe! Wenn es soweit ist, werde ich dir das zeigen."

„Und wann ist es soweit?"

„Wenn ich dich rufe!"

Und eines Tages erlebte dann der kleine Junge, daß seine liebe, gute, dicke Mietz schnurrend im Körbchen lag — auf einem frischen, weichen Heulager — und ihren schön gefleckten Körper dehnte und streckte und aus ihm ihre so lange warm behüteten Kinder entließ. Eines nach dem anderen schlüpfte aus dem Mutterleib und lag nun da, ein kleiner Wollknäul, der noch ganz feucht war. Die Mietz beleckte jedes ihrer Kinder ein Weilchen, aber dann war schon wieder ein anderes da und beanspruchte sie.

Es war ein wunderbares, unvergeßliches Erlebnis für das Kind. Sein kleines Herz empfand eine unendliche Liebe und Zärtlichkeit für diese kleinen Kreaturen und für die gute alte Mietz.

Doch schon wieder eine Frage: „Kommen alle Tiere so auf die Welt, Großmutter? Auch das Kälbchen und das kleine Pferd, das ihr jetzt habt?"

„Ja . . . gewiß!" antwortete die Großmutter. „Und auch die Menschen."

Große Kinderaugen sahen zu der alten Frau auf. „Die Menschen . . . ich auch . . .?" Und mit einer zärtlichen Gebärde über den Leib der glücklich schnurrenden Katze streichend, fragte das Kind weiter: „Dann bin ich auch so bei Mutti gewachsen . . .?"

„Natürlich, mein Junge!"

Ein Weilchen war es ganz still zwischen der alten Frau und dem kleinen Jungen. Dann ein tiefer, tiefer Atemzug . . . „Ich glaube, Großmutter, nun habe ich meine Mutti noch doll viel lieber!" *Frau Käthe P.*

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55
Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

lateinisch auch wie ein V. Ihr findet in alten Büchern noch „vnd" statt „und". X bedeutet nun aber als lateinische Zahl 10, und V ist 5. Wenn der Gastwirt in seinem Hauptbuch (Kerbholz) mal schummeln wollte, dann setzte er an die eine V unten noch eine V daran, dann wäre es eine X. Wenn es aber der Kunde merkte, sagte er: Ihr könnt mir kein X für ein V (kein X für ein U) machen.

Punkt 6: Franz soll ein Prügeljunge sein? Das wollen wir ihm nicht wünschen. Früher kriegten die Jungen tüchtig Prügel in der Schule. Die Prinzen aber waren besonders feine Zuckerware. Die hatten einen Hauslehrer und bekamen die Prügel nur auf das Papier geschrieben. Für sie wurden arme Jungen herangeholt, die dann die aufgeschriebenen Prügel einstecken mußten.

Punkt 7: Und was sollen nun die Krokodilstränen? Ein Krokodil kann doch gar nicht weinen! — Als im frühen Mittelalter die Kreuzritter heimkehrten, erzählten sie Mordsgeschichten über ihre Erlebnisse im Morgenlande. Dabei verbreiteten sie auch folgendes Märchen: Die Nilkrokodile verstecken sich im Schilf, und wenn ein Mensch vorbeikommt, seufzen und weinen sie wie ein Kind. Will nun der hilfsbereite Mensch nachsehen, wo das unglückliche Kind steckt, dann kommt das Krokodil hervorgeschossen und frißt den Menschen auf. Hinterher weint das hinterlistige Krokodil wieder dicke Tränen über den Unglücklichen, den es verspeist hat. — Daher nennt man falsche Tränen noch immer Krokodilstränen.

Punkt 8: Emil, zeig doch mal das Schäfchen, das du immer ins Trockene bringst. Er hat keins. Das Sprichwort verlangt es auch gar nicht von ihm; denn Schäfchen kommt aus dem Plattdeutschen und heißt Schepken. Wenn an der Nordsee die wilden Winterstürme brausen, dann zogen früher die Schiffer ihre kleinen Boote, die sie zum Fischfang gebrauchten, aufs trockene Land. Sie stellten sie in einen Schuppen, daß sie nicht verwetterten. Die Fischer brachten also ihre Schepken (Schiffchen) aufs Trockene, in Sicherheit. Dieser Ausdruck wanderte auch ins Binnenland. Weil ihn aber hier niemand verstand, machte man aus Schepken ein Schäpken oder Schäfken, gleich Schäfchen.

Punkt 9: Den Brotkorb höher hängen? Früher bewahrten die Leute ihr selbstgebackenes Brot in einem Korb auf, der an der Wand hing. Wenn nun die Hausfrau ihre ungezogenen Kinder oder faulen Knechte dadurch bestrafen wollte, daß sie ihnen nichts zu essen gab, dann hing sie einfach den Brotkorb höher, so daß ihn niemand erreichen konnte."

„Ich wär' aber doch rangekommen", sagte Franz. Und auch die anderen belustigten sich über den höher gehängten Brotkorb. Darüber vergaß man den Streit. Und der Führer konnte feststellen, daß sich mal alle wieder einig waren, wie es sich auch für richtige Hitlerjungen gehört.

Beim Schneeballen

Seht, wie das Schneefeld drüben uns
winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es
blinkt!
Nicht lange bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Ballet den Schnee geschwind wie der
Wind!
Fort auf den Plan, wo das Kämpfen
beginnt!
Schnee ist das Gewehr,
Schnee Degen und Speer.

Näher dem Feinde, näher gerückt!
Flink sich gedreht und flinker ge-
bückt!
List leite das Spiel,
Mut führet zum Ziel!

Seht, wie das Schneefeld drüben uns
winkt!
Seht, wie es flimmert! Seht, wie es
blinkt!
Nicht lange bedacht!
Fort, fort in die Schlacht!

Hoffmann von Fallersleben.

Wir basteln uns Lesezeichen

Ein Lesezeichen kann man immer mal brauchen: für das Lesebuch, damit man die Seite, bei der man gerade aufgehört hat, nicht mehr verzweifelt wieder suchen muß — meistens findet man sie doch nicht gleich, sondern bleibt an einer anderen spannenden Stelle hängen, hat zwischendurch was ausgelassen und so weiter. Also basteln wir uns so ein praktisches Stück. Starke, glatte weiße Pappe ist der vornehmste Werkstoff dazu, aber wenn man gerade keine zur Hand hat, kann man auch weißes oder farbiges Zeichenblockpapier nehmen, davon allerdings zweckmäßig mehrere Lagen, etwa drei, übereinander — die Sache muß doch Halt haben und schlimmstenfalls mal „einen Puff vertragen können", wir wissen ja, wie das so ist. Da zeichnen wir uns die Grundform erst mal auf; sehr hübsch wirkt immer das Größenverhältnis 4 zu 15 Zentimeter. Dann wird der Rand mit Langettenstichen umstickt, damit er nicht ausfranst und damit die verschiedenen Papierlagen zusammenhalten. Schön sieht das schon aus! Aber es muß noch feiner werden; jetzt kommt die Malerei. Für die ängstlichen Gemüter, die sich nicht recht an eigene Malereien trauen, bringen wir das Muster von der Mühle so groß, daß sie es bequem abpausen können. Besser ist es freilich, wenn ihr euch die Muster selber ausdenkt. Übrigens muß es auch nicht gemalt sein; wenn ein Mädel durchaus was Nettes sticken will, bitte, warum nicht? Und zum Schluß drehen wir eine Schnur in passenden Farben. — Junge, Junge, was haben wir da für ein nobles Lesezeichen!

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 13/1941

Das Ergebnis dieser Preisaufgabe war ein recht schönes. Ich habe mich über die verschiedenartigsten Versuche, aus dem Bilderbuchstaben Wörter zu bilden, sehr gefreut. Und vielen von euch Jungen und Mädel (besonders den letzteren!) muß ich meine Anerkennung zum Ausdruck bringen. Ich hätte nicht gedacht, daß sich so unendlich viel Möglichkeiten ergäben! Besonders aber freute ich mich über die schönen Zeichnungen und Bilder, die den Lösungen beigefügt wurden. Ich will euch nun die Preisträger, die ich wegen der großen Zahl guter Lösungen durch das Los feststellen lassen mußte, bekanntgeben: den 1. Preis in Höhe von 10 RM bekam *Ria Hoffmeister* in *Bitterfeld*, den 2. Preis in Höhe von 5 RM *Gertrude v. Specht-Deter* in *Hamm* (Westf.), je ein schönes Jugendbuch ferner: *Margot Jensen* in *Danzig-Schidlitz*, *Klaus Wertz* in *Dortmund*, *Inge Hemschak* in *Komotau*, *Marianne Müller* in *Bad Wörishofen* und *Maria Krämer* in *Oppenheim* am Rhein. — Allen Jungen und Mädel dankt für die Grüße *Fritz.*

Vorschülerinnen der NSV.

Die sozialpflegerischen und sozialerzieherischen Berufe der Säuglingspflegerin, Kindergärtnerin, Krankenschwester und Volkspflegerin entsprechen, so schwer und verantwortungsvoll sie gewiß alle sind, so große Anforderungen sie also an Tüchtigkeit und Anstelligkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit eines Mädels richten, doch so sehr den fraulichen und mütterlichen Neigungen, daß man meinen sollte, der Nachwuchs gerade für diese Berufe sei heute leicht zu haben. Sind doch auch die fast klösterlichen und nonnenhaften Einschränkungen des Privatlebens, die früher ein frisches junges Mädel abgeschreckt haben mögen, weithin weggefallen: die Schwester des DRK. (Deutsches Rotes Kreuz), die beiden Schwesternorganisationen der NSV., „blaue" und „braune" Schwestern, tragen ihre kleidsame Tracht durchaus wie eine Uniform, aber keineswegs als Zeichen der Weltentsagung, sie stehen sogar mit beiden Beinen im froh bejahten Leben; die Trägerinnen der anderen oben genannten Berufe sind nicht einmal durch das Kleid von den anderen Volksgenossinnen abgehoben und können höchstens durch Selbständigkeit, natürliche Frische und Geschick, sich in jeder Lage richtig zu benehmen, angenehm auffallen.

Wenn trotzdem manches Mädel, das sich gut für diese Berufe eignen würde und das auch Lust dazu hätte, dann im Büro oder in sonst einer Arbeit ihrem Wunsche abspenstig gemacht wird, so liegt der Grund darin: das Mädel war, als sie aus der Volksschule kam, 14 Jahre, als sie aus der Mittelschule oder aus dem Lyzeum kam, 16 Jahre alt — für das Kindergärtnerinnenseminar wird aber ein Mindestalter von 17, für die Säuglings- und Krankenpflegeschule sogar ein Mindestalter von 18 Jahren verlangt; künftige Volkspflegerinnen müssen 20 Jahre alt sein, ehe sie in die Soziale Frauenschule eintreten können, bedürfen allerdings, je nach ihrer Fachrichtung, vorher einer ein- bis zweijährigen Ausbildung in einer anerkannten Säuglings- oder Krankenpflegeschule bzw. in einem Kindergärtnerinnenseminar. In der Zwischenzeit zwischen Schule und Fachausbildung werden aber gerade die tüchtigen Mädel, die nicht zu Hause sitzen und warten wollen, heute leicht in einen anderen Beruf hineingezogen und gehen dann der sozialen Arbeit verloren. Freilich verlangt die spätere Ausbildung für einen sozialpflegerischen und sozialpädagogischen Beruf eine wenigstens einjährige hauswirtschaftliche Praxis, so daß sich ein Jahr nutzbringend anlegen läßt; freilich brauchen die, die von der Volksschule kommen, zur Aufnahme ins Kindergärtnerinnenseminar z. B. die „schulwissenschaftliche" Prüfung, die den Bildungsstand der Mittelschule oder des Lyzeums nachweist. Die Mädel haben aber bei dieser Vorbereitung doch nicht das Gefühl, ihrem eigentlichen Berufsziel näherzukommen; so geben sie dieses Berufsziel oft auf.

Nun hat die NSV., die ja einen besonders großen Bedarf an Nachwuchs für alle die hier genannten Berufe hat, eine neue Einrichtung getroffen, die sich sehr glücklich auswirken wird: die Mädel werden schon mit 14 Jahren aus der Volksschule, mit 16 Jahren aus Mittelschule oder dem Lyzeum als „Vorschülerinnen der NSV." eingestellt, erhalten die notwendige hauswirtschaftliche Ausbildung, werden, falls nötig, auch auf die schulwissenschaftliche Prüfung vorbereitet und betätigen sich im übrigen so lange als Helferinnen, bis sie die Bedingungen zur Aufnahme ins Seminar oder in die Krankenpflege- oder Säuglingspflegeschule erfüllen können. Während der ganzen Zeit bekommen sie freie Wohnung und Verpflegung, auch ein Taschengeld (als Helferinnen werden sie natürlich nach Tarif bezahlt) und werden, was sehr wichtig ist, schon in der Atmosphäre ihrer künftigen Arbeit auf ihre gesundheitliche und berufliche Eignung geprüft. Das ist für die Eltern eine doppelte Erleichterung: sie sind bereits nach der Schulzeit des Mädels sehr entlastet und haben dazu die Gewähr, daß ihre Tochter den von ihr gewünschten Beruf nur ergreift, wenn sie auch wirklich dazu paßt!

Die „Vorschule" beginnt, wie gesagt, mit einer gründlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung, die möglichst zwei Jahre dauern soll: das erste in einer kinderreichen Familie unter Aufsicht der NSV., das zweite in einer Einrichtung der NSV. abzuleisten. Obgleich sie hauswirtschaftliche Arbeit tun, gehören die Vorschülerinnen nicht zu den hauswirtschaftlichen Kräften, sondern (ihrem künftigen Beruf entsprechend) zur Heimgemeinschaft der Erzieherinnen oder Schwestern. Ein etwa schon abgeleistetes Pflichtjahr kann auf diese zwei Jahre hauswirtschaftliche Ausbildung angerechnet werden, wenn das Pflichtjahr zweckmäßig verbracht worden ist. Im zweiten hauswirtschaftlichen Jahr wird den Vorschülerinnen mit Volksschulabschluß auch durch entsprechende Kurse Gelegenheit geboten, sich auf die schulwissenschaftliche Prüfung vorzubereiten.

Nach dieser hauswirtschaftlichen Grundausbildung, die für alle sozialpflegerischen und sozialerzieherischen Berufe heute unbedingt notwendig ist, werden die Vorschülerinnen als Helferinnen eingestellt, bis sie das für ihre Fachausbildung vorgesehene Alter erreicht haben. Dabei müssen sie im letzten Jahre vor der Fachausbildung grundsätzlich in einer Einrichtung beschäftigt werden, die ihrem künftigen Berufe entspricht, d. h. zukünftige Kindergärtnerinnen vielleicht in einem Kindererholungsheim, zukünftige Schwestern z. B. in einem Schwesternwohnheim. So können sie nach Eintritt in den Beruf sich prüfen und werden geprüft auf ihre Eignung. War der Berufswunsch nur ein Wunschtraum, so kann das betreffende Mädel, das vielleicht an einem andern Platz sehr tüchtig sein wird, ohne Verlust an Ausbildungszeit, aber mit sehr verbesserter Vorbildung einen neuen Weg gehen; die nun mit ihrer Fachausbildung beginnen (und das werden die meisten sein), haben die Schwierigkeiten des Einlebens in die neue Laufbahn schon überstanden. *Hk.*

Mütter fragen Mütter antworten

Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

seine Augen schon wieder die richtigen Fragezeichen. „Wie ist denn das, Großmutter, wenn die Mietz Kinder kriegt?"

„Ja, Junge", sagte die alte Frau. „Das ist eine ganz einfache Geschichte. Sieh mal, wenn aus so einer kleinen Katze, wie die Mietz im vorigen Sommer war, ein großes, kräftiges Tier geworden ist, so wachsen in diesem großen Tier wieder kleine Kätzchen. Und wenn sie ausgewachsen sind, dann kommen sie auf die Welt."

„Aber wie kommen sie denn auf die Welt, Großmutter?"

„Herrjeh, Junge, du fragst einem die Seele aus dem Leibe! Wenn es soweit ist, werde ich dir das zeigen."

„Und wann ist es soweit?"

„Wenn ich dich rufe!"

Und eines Tages erlebte dann der kleine Junge, daß seine liebe, gute, dicke Mietz schnurrend im Körbchen lag — auf einem frischen, weichen Heulager — und ihren schön gefleckten Körper dehnte und streckte und aus ihm ihre so lange warm behüteten Kinder entließ. Eines nach dem anderen schlüpfte aus dem Mutterleib und lag nun da, ein kleiner Wollknäul, der noch ganz feucht war. Die Mietz beleckte jedes ihrer Kinder ein Weilchen, aber dann war schon wieder ein anderes da und beanspruchte sie.

Es war ein wunderbares, unvergeßliches Erlebnis für das Kind. Sein kleines Herz empfand eine unendliche Liebe und Zärtlichkeit für diese kleinen Kreaturen und für die gute alte Mietz.

Doch schon wieder eine Frage: „Kommen alle Tiere so auf die Welt, Großmutter? Auch das Kälbchen und das kleine Pferd, das ihr jetzt habt?"

„Ja . . . gewiß!" antwortete die Großmutter. „Und auch die Menschen."

Große Kinderaugen sahen zu der alten Frau auf. „Die Menschen . . . ich auch . . ?" Und mit einer zärtlichen Gebärde über den Leib der glücklich schnurrenden Katze streichend, fragte das Kind weiter: „Dann bin ich auch so bei Mutti gewachsen . . . ?"

„Natürlich, mein Junge!"

Ein Weilchen war es ganz still zwischen der alten Frau und dem kleinen Jungen. Dann ein tiefer, tiefer Atemzug . . . „Ich glaube, Großmutter, nun habe ich meine Mutti noch doll viel lieber!" *Frau Käthe P.*

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55
Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

Für alle Kinder von 1-6 Jahren

gibt es Mondamin auf die Kreuzabschnitte der Reichsbrotkarte für Kleinkinder, und zwar pro Monat 2 Pakete zu je 250 g = 500 g Mondamin!

*

Viele Mütter kennen Mondamin schon vom Gebrauch in der Küche her. Mondamin wird im Anschluß an die Muttermilch-Nahrung als Zusatz für die Flaschenmilch-Kost verwendet. Mondamin ist ein reines Kohlehydrat, das die Eigenschaft hat, die Milch-Nahrung leichter verdaulich zu machen; es sorgt dafür, daß sich das Eiweiß der Kuhmilch in lauter feine, winzig kleine Flöckchen zerteilt, die rasch und mühelos verdaut und gut ausgenutzt werden.

*

Aber auch für alle anderen Säuglings- und Kinderspeisen nimmt man Mondamin. Für Suppen, Süß- und Milchspeisen, die ja von den Kindern immer gern gegessen werden.

*

Rezeptbroschüren kostenlos von der

Mondamin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin-Charlottenburg 9

MONDAMIN

250 g 33 Pfg.

So beurteilt der Arzt Trineral-Ovaltabletten

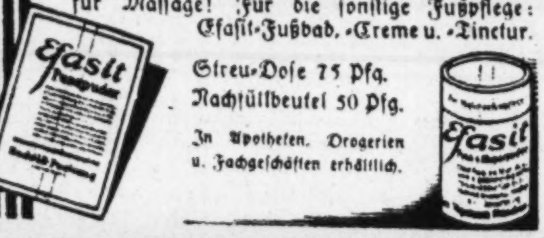
„Die Trineral-Ovaltabletten wurden an ein. groß. Krankenmaterial der „Medizin. Poliklinik d. deutsch. Karls-Universität" erprobt. Die Wirkung trat regelmäßig u. rasch ein. Die Tabletten lassen sich leicht schlucken u. werd. gerne genommen. Selbst bei Verwendung groß. Mengen trat. unangenehme Nebenwirkungen in keinem Falle auf. Insbes. verurs. sie keinerlei Magenbeschwerden." *Dr. med. Gotsch, 20. 12. 40*

Bei **Glieder- u. Gelenkschmerzen, Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheit., Grippe, Nerven- und Kopfschmerzen** helfe. die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen bestens vertragen. Machen Sie sofort einen Versuch! Beachten Sie **Inhalt u. Preis d. Packg.: 20 Tabl. nur 79 Pfg.!** In all. Apoth. v. Trineral GmbH., München H 27/314 Kostenl. Brosch. „Lebensfreude d. Gesundheit" verl.!

Efasit PUDER

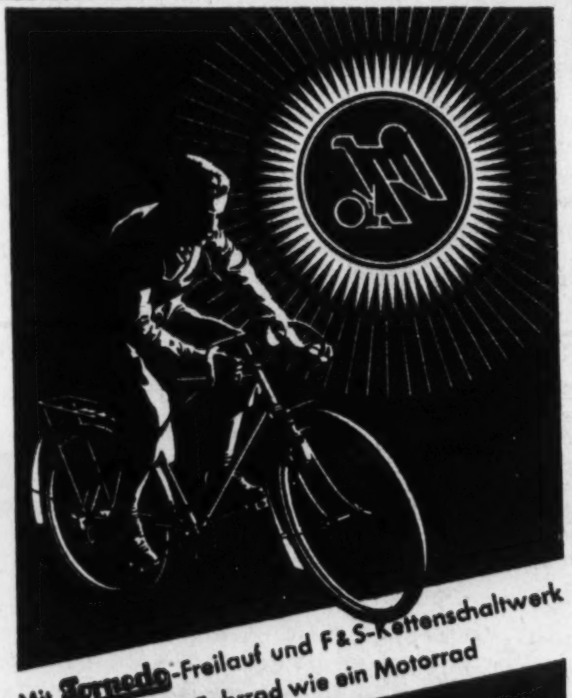
Füße erhitzt, überangestrengt, brennend?

Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.



Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.



Zungenprobe bei der Suppe

Wurde die Suppe mit Hühnerei oder mit Milei gebunden? Wer vermag das zu sagen? Nicht einmal die empfindlichste Zunge spürt einen Unterschied. Denn Milei stammt aus dem Kraftquell Milch und ist naturrein. Zum Binden von Suppen und Tunken, zum Lockern von Kuchen und Feingebäck, zum Panieren von Fisch und Fleisch, immer nimmt man Milei.

Milei aus dem Kraftquell Milch

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis

Bronchien und Luftröhre

zeigen durch Hustenreiz, Verschleimung oder Atembeschwerden an, daß etwas nicht in Ordnung ist. Luftröhrenkatarrh, hartnäckige Bronchitis, chronische Verschleimung, quälender Husten und Asthma werden seit Jahren mit **Dr. Boether-Tabletten,** auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen vorliegenden Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boether-Tabletten sind ein unschädliches kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Stark schleimlösend und auswurffördernd. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchingewebe. **Zahlreiche schriftliche Anerkennungen dankbarer Patienten und zufriedener Ärzte!** In Apotheken M. 1,31 und 3,24. Interessante Broschüre kostenlos. Schreiben Sie an

MEDOPHARM. München 62/R 7

Werde Mitglied der NSV.

Wie lange hält sich ein Ei?

Wenn es in Garantol gelegt wird, dann bleibt es über ein Jahr verwendbar! Die Hausfrau weiß das sie legt deshalb entbehrliche Eier immer in Garantol, das ist praktisch, billig und hilft wirtschaften, denn

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

- und was wichtig ist: die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

Richtige Ernährung – gesunder Schlaf.

Geben Sie als Zusatz zur Flaschenmilch und als Brei

NESTLE KINDERNAHRUNG

Hergestellt aus aufgeschlossenem Weizenmehl, bester Vollmilch und reinem Zucker unter Zusatz von knochen- und blutbildenden Salzen sowie Vitaminen des Lebertrans. Die leichtverdauliche Beikost für den Säugling und das Kleinkind.

Für Kinder im Alter bis zu 1½ Jahren auf die vier Abschnitte 5–8 der Kinderbrotkarte je eine große Dose in allen Fachgeschäften.

Broschüre »Ratschläge eines Arztes« kostenlos und unverbindlich durch die

DEUTSCHE A.G. FÜR NESTLE ERZEUGNISSE BERLIN-TEMPELHOF

Husten, Verschleimung, Asthma, Katarrhe, Bronchitis

sind die quälenden Zeugen einer geschwächten, reizempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atmungsschleimhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Tritt man ihnen aber mit „Silphoscalin" entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfällige Schleimhautgewebe in wirklich heilkräftigem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorzug der

„Silphoscalin-Tabletten"

die seit langen Jahren vielseitige Anerkennung gefunden haben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin", die grüne Packung und den ermäßigten Preis von RM. 2.06 für 80 Tabletten. Erhältlich in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift Sj 597*

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

stellt deutsche evangelische Mädchen als **Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen** ein.
22 Kranken- und Säuglingspflegeschulen in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

STARK sein heißt GESUND sein.

BÜCHER ÜBER GESUNDE LEBENSFÜHRUNG!

Gesundheit ist Pflicht. Wegweiser für gesunde Lebensgestaltung. Von Dr. Dimok. Mit 35 Abb. 110 Seiten .. RM 1.20

Körperbau u. Lebensvorgänge d. Menschen Von Dr. Dimok. Mit 43 Abb. 106 S. RM 0.75

Richtig helfen bei Unfällen. Von Dr. Dimok. 67 Abb. 100 S. RM 0.75

Kräuterhilfe ... Krankenheil (Heilkräutergemische). Von Dr. Strauß. 30 Abb. 102 S. RM 0.75

Gasschutz, Gashilfe gegen Giftgase. Von Dr. Ruff und Prof. Fehler. 60 Abb. 84 S. RM 0.60

Notverbände und ihre Technik. Von Dr. Merloth. Mit 106 Abbildungen. 48 Seiten. RM 0.50

Die Heilmittel, woher sie kommen, was sie sind, wie sie wirken. Von Dr. Strauß. 47 Abbildungen. 144 Seiten .. RM 1.—

5000 medizin. Fachausdrücke – verständlich gemacht. Von Dr. Strauß. 96 S. RM 0.75

Der gesunde Säugling Von Dr. Niemes. Mit 72 Abb. 96 S. RM 0.70

Wie pflege ich Kranke? Von Dr. Silberkuhl. Mit 95 Abb. 96 S. RM 0.70

Massage. Von Dr. Sieburg. Mit 111 Abbild. 103 Seiten ... RM 0.75

Achtung... Bakterien! Ihre Beschaffenheit, ihre Bedeutung, ihre Bekämpfung. Von Dr. Ed. Strauß. 55 Abb. 103 S. RM 0.80

Vitamine. (Vorkommen, Eigenschaften, Wirkung.) Auskunft an alle von Dr. Ed. Strauß. Mit 30 Abb. 102 S. RM 0.75

Gesicht / Gewicht / Geblüt / Gemüt (Schönheits- und Körperpflege). Von Dr. Strauß. 55 Abb. 128 Seiten ... RM 1.—

VERLAG ALWIN FRÖHLICH • LEIPZIG N 22/

Gesundheit ist Schönheit.
Wenn wir durch richtige Zahnpflege
die Zähne gesund erhalten,
haben wir auch schöne Zähne.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Das heilende *Wundpflaster*

für Schnitt-, Schlag-, Quetsch-, Stich-, Riß- und Brandwunden.

Traumaplast

IM KAMPF UM DEN SIEG AUCH DEIN OPFER FÜR DEUTSCHLAND.

TOGAL IN ALLER WELT

Togal

Tabletten

Seit 25 Jahren hervorragend bewährt zur Bekämpfung von

Rheuma · Ischias
Gicht · Hexenschuß
Kopfschmerzen
Nervenschmerzen
Erkältungskrankheiten

Togal ist in allen Apotheken für RM —,89 und RM 2,19 erhältlich

Herbst!

Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

159 Dr. Becker Meysenbugschule 1088